Ist die Theologie eine Wissenschaft?

Rede

gehalten zur Feier des

Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs

an der

Universität zu Tübingen

den 25. Februar 1900

von

dem Rektor der Universität

Professor Dr. P. von Schanz.

Stuttgart und Wien.
Jos. Roth'sche Verlagshandlung.

Syst. Theol.

Ist die Theologie eine Wissenschaft?

Rede

gehalten zur Feier des

Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs

an der

Universität zu Tübingen

den 25. Februar 1900

von

dem Rektor der Universität

Professor Dr. P. von Schanz.

Stuttgart und **Wien.**
Jos. Roth'sche Verlagshandlung.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Hochansehnliche Versammlung!

Graf Eberhard, der erlauchte Ahnherr unseres in Ehrfurcht geliebten Königs, zu dessen Geburtstagsfeier wir uns hier versammelt haben, ladet in der Bekanntmachung über die Eröffnung der von ihm gegründeten Universität die Jünger der Wahrheit „von allen Enden der Welt“ mit den Worten ein: „Da wir bei uns überlegten und oft im Gedächtnis wiederholten, wie wir es angehen sollen, um einen unserem Schöpfer wohlgefälligen, dem Wohl und Nutzen des Staates und unserer Unterthanen erspriesslichen Dienst zu leisten, so fiel uns endlich ein, dass etwas Besseres und für die Erlangung des ewigen Lebens Geeigneteres nicht einmal gedacht werden könnte, als die Studien der guten Künste und Wissenschaften, durch welche wir unterrichtet werden, Gott selbst zu erkennen, ihn allein zu verehren, ihm allein zu gehorchen, mit emsigem Fleiss und Eifer zu betreiben und zu fördern. Unsere vornehmste Sorge soll darauf gerichtet sein, dass diese Studien in den unserer zeitlichen Herrschaft unterworfenen Ländern gedeihen und gute und strebsame Jünglinge in ihnen unterrichtet und belehrt werden, denn wir ziehen dieselben dem sorgfältigen Bau von Tempeln und der Errichtung kirchlicher Benefizien vor. Die Ausstattung der Kirche ist ja in unserer Zeit hinlänglich gewachsen und es ist ausgemacht, dass der Gott allein wohlgefällige Tempel das menschliche Herz ist, und dass der höchste Schöpfer aller Dinge mehr durch die Unschuld und Heiligkeit der Menschen als durch die Pracht der Tempel erfreut wird. Diese tragen wenig zur Seligkeit bei, sondern gefallen Gott nur dann, wenn man ein reines und keusches Gemüt in sie hineinbringt. Dies können wir aber auf keine geschicktere Weise besser und schneller als durch wissenschaftliche Bildung erwerben“ [1]). Im Freiheitsbrief, den der edle Graf seiner Universität ausstellte, glaubt er damit Gott und seinen Heiligen den schuldigen Dank für alle Wohlthaten abstatten, der ganzen Christenheit Trost, Hilf und Macht wider die Feinde

unseres Glaubens unüberwindlich gebären, allen Vorfahren und Nachkommen seliges Heil bauen und der ganzen Herrschaft Württemberg Lob, Ehre und Nutzen erwerben zu können. „So haben wir in der guten Meinung, den Brunnen des Lebens zu graben helfen, daraus von allen Enden der Welt unversieglich geschöpft mag werden tröstliche und heilsame Weisheit zur Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit, uns auserwählt und fürgenommen, ein hoch gemein Schul und Universität in unserer Stadt Tübingen zu stiften und aufzurichten" [2]).

Zwar erkennt man hierin unschwer den Hauptsatz der humanistischen Lebensweisheit, dass Bildung der Weg zur Tugend sei [3]), und dieser Zug tritt auch hervor, wenn der Stifter die Jünglinge von edler Gesinnung und Liebe zur Wissenschaft, welche den Weg der Tugend und der Wissenschaft betreten und die wahre Glückseligkeit erreichen wollen, einladet, zahlreich und rechtzeitig bei der Eröffnung der Universität zu erscheinen. Allein diese Bildung wird im edelsten und höchsten Sinne gefasst und bestimmt. Die Universität soll eine allgemeine Schule der göttlichen und menschlichen Wissenschaften sein, ein Quell der Humanität und christlichen Religion für das zeitliche und ewige Wohl der Gläubigen. Dies tritt noch mehr hervor, wenn Eberhard, um diese Bildung den weitesten Kreisen zugänglich zu machen, durch Besoldung der Professoren dafür sorgt, dass die Vorlesungen unentgeltlich gehalten werden können, damit niemand durch Mangel an Mitteln verhindert werde, zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen [4]), und wenn er den Studierenden in Aussicht stellt, dass sie durch 30 und mehr Benefizien, deren Verleihung der Universität übertragen sei, belohnt werden können.

Entsprechend dem religiösen Geist und der allgemeinen Ordnung der Universitäten werden an der Spitze der 14 Lehrer der Wissenschaften und Künste die 3 Theologen und 3 Kanonisten genannt, wie auch in den Statuten der Universität die theologische Fakultät als die prima et suprema bezeichnet wird [5]). Eberhard gab sich denn auch grosse Mühe, theologische Celebritäten aus der Fremde an sich zu ziehen, wie den hochangesehenen Joh. Heynlin von Stein, den berühmten Gabriel Biel, den „lezten Scholastiker", und den diesen ebenbürtigen Konrad Summenhart [6]). Diese Männer haben nicht nur durch eine gesegnete Lehrthätigkeit, sondern auch durch Schriftwerke, welche ein Zeugnis von dem Höhestand der damaligen Bildung ablegen, den Ruhm der

neuen Fakultät und damit auch den Ruhm der Universität begründet. Denn wie im ganzen Mittelalter die Wissenschaft der Universitäten durch die Theologie bestimmt wurde, so war es auch damals trotz des Einflusses des Humanismus der Fall. Die Theologie verlieh nicht nur der Schule Namen und Glanz, sondern auch dem gesamten wissenschaftlichen Studium der andern Fakultäten Methode und Richtung.

Die Stellung der Theologie wurde hier und anderwärts nicht geändert, als die Universität mit dem Lande Württemberg reformiert wurde. Im Gegenteil, der konfessionelle Gegensatz brachte es mit sich, dass der theologische Charakter noch stärker ausgeprägt und exklusiver ausgebildet wurde. Der weitreichende Einfluss des Kanzlers Andreä ist bekannt. Das Kanzleramt, welches, entgegen der Einrichtung aller andern Universitäten, nicht nur mit einer kirchlichen Würde, sondern auch mit einer Professur verbunden wurde, blieb bei der theologischen Fakultät und als im Jahr 1653 die Professur für die Kontroversien zur Hauptprofessur erhoben und der damit beauftragte Professor (Wagner) bald zum Kanzler befördert worden war, so bildete sich die Tradition, dass die Kontroversien die Kanzlerprofessur seien [7]).

Hier wie überall hatte indes die Polemik wenigstens Veranlassung gegeben, die biblischen, philologischen und geschichtlichen Grundlagen der Theologie und des Glaubens genauer zu prüfen und fleissiger zu bearbeiten. Schon durch die Verordnung des Königs Ferdinand vom Jahre 1525 wird eine andere Methode des Unterrichts vorgeschrieben, weil die kläglichen Zustände des unglücklichen Jahrhunderts durch die verkehrte Lehrmethode veranlasst worden seien. Es wird als Zweck angegeben, dass die festen und heilsamen Dogmen in richtiger Methode gelehrt werden sollen, weil deren Vernachlässigung und die Vertauschung der sicheren Lehre der Wahrheit mit gebrechlichen und schwankenden Spitzfindigkeiten, der Geheimnisse der himmlischen Offenbarung mit den perplexen Behauptungen der Philosophen, eine solche Zügellosigkeit veranlasst habe, dass bereits der Glaube wanke und die Religion zerfalle, deren Verachtung zu jeder Zeit die schwersten Zerwürfnisse veranlasst habe [8]). Das Tridentinum fasste für die katholische Kirche das Erträgnis der patristisch-scholastischen Theologie im Gegensatz zu der reformatorischen Lehre zusammen und gab der katholischen Theologie einen neuen Aufschwung, dem kirchlichen Leben einen nachhaltigen Impuls. Auf der pyrenäischen

Halbinsel entfaltete sich eine herrliche Nachblüte der besten Scholastik im Geiste des h. Thomas, in Frankreich haben die Benediktiner und Oratorianer die patristischen und geschichtlichen Studien zu grosser Blüte gebracht und Bischöfe und Gelehrte im Geiste des Cartesianischen Spiritualismus die theologische Wissenschaft gepflegt und mit einem Glanze umgeben, der es vergessen liess, dass bereits der Skeptizismus die Grundlagen der Glaubenswissenschaft unterwühlt hatte[9]).

In England hatte zwar Bacon, der Begründer der induktiven Methode, noch das Gebiet der Theologie formell unberührt gelassen, indem er aber zwischen Wissenschaft und Theologie streng schied, den Glauben dem Glauben überliess[10]), gab er doch zur Diskreditierung des wissenschaftlichen Charakters der Theologie einen starken Anstoss. Je mehr beide getrennt wurden, desto mehr verlor die Theologie an wissenschaftlicher Bedeutung. Indem der Deismus in England, der Voltairianismus in Frankreich, die rationalistische Aufklärung in Deutschland nur eine philosophische, natürliche Religion anerkannten und auch mächtig auf die Theologie einwirkten, haben sie nicht nur die Theologie rationalisiert, sondern auch den positiven Glauben, das Bekenntnis, die Glaubensquellen fast vollständig entwertet. Die febronianisch-josephinische Richtung in der katholischen Theologie, wie die Leibniz-Wolff'sche Philosophie in der protestantischen Theologie zehrten das lebendige Mark der Glaubenswissenschaft auf und liessen nur ein mageres, totes Gerippe übrig. Die französische Revolution bewirkte in den romanischen Ländern einen jähen Bruch mit der traditionellen Theologie, ja vielfach mit der Religion. Manche glaubten sogar, als Pius VI. als Gefangener auf fremder Erde gestorben war, das Ende des Papsttums und der katholischen Kirche sei gekommen. In Deutschland folgte die Säkularisation, welche viele Stätten der katholischen Theologie vernichtete, andere wurden von der Aufklärungs- und Neuerungssucht der Zeit zersetzt.

Im übrigen Teil Deutschlands hatte aber Kants Kritik der reinen Vernunft und die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft noch schärfer gewirkt. Die auf übernatürlicher Offenbarung sich gründende kirchliche Dogmatik, die bisher formell das geistige Leben beherrscht hatte, war um ihre Geltung gekommen; sie schien am Anfang des 19. Jahrhunderts den meisten tot und abgethan für immer. Das Neuheidentum hielt seinen Einzug. In ihre Stelle trat das natürliche Erkennen: Philosophie und

Wissenschaft übernahmen die Aufgabe, eine neue Weltanschauung aufzubauen. Schleiermacher veröffentlichte 1799 die „Reden über die Religion“, 1800 die „Monologen“. Fichte erklärt die Wissenschaftslehre als die einzige mögliche Grundlage des künftigen Wissenschaftsbetriebs und beseitigt jede Theologie für immer, die mit übernatürlicher Offenbarung operiere. Er verspricht die vollständige Lösung des Rätsels der Welt und des Bewusstseins mit mathematischer Evidenz. Ebenso wollen Hegel und Schelling „an die Stelle der vorgeblichen übernatürlichen Offenbarung Gottes in der Bibel in ihrem System seine wirkliche natürliche Offenbarung in der Vernunft setzen. Und die Zeitgenossen glaubten ihnen“ [11]).

Und wenn wir heute, an der Jahrhundertwende, fragen, welche Stellung die Theologie unter den Wissenschaften einnehme, so werden wir zwar nicht denjenigen zustimmen, welche behaupten, dass seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die Theologie nicht weniger verachtet worden sei als am Ende des 19. Jahrhunderts[12]), noch werden wir zugeben, dass es im Interesse der Wissenschaft oder der Kirche sei, die theologischen Fakultäten oder wenigstens die katholischen Fakultäten aus dem Verband der Universitäten auszuscheiden[13]), aber dies wird nicht zu bestreiten sein, dass „die theologische Wissenschaft eine vielfach angefochtene ist. Auf der einen Seite wird sie als eine erschöpfte, überlebte angesehen, . . . auf der andern erscheint sie als ein gefährliches, ein auflösendes Element für den Frieden des Glaubens“ [14]). Das Verhältnis der Fakultäten hat sich merklich verschoben, die philosophische Fakultät mit der Geschichte und der Naturwissenschaft und die medizinische Fakultät mit ihren Hilfswissenschaften sind an die erste Stelle gerückt.

Dies wird denjenigen nicht befremden, welcher einigermassen die Entwicklung der Wissenschaft im abgelaufenen Jahrhundert verfolgt hat. Die pessimistischen Prophezeihungen, welche beim Beginn des Jahrhunderts über die Zukunft der Kirche und der Theologie ausgesprochen worden sind, haben sich nicht erfüllt. Das kirchliche Leben hat sich im Gegenteil bald wieder neu belebt, die theologische Wissenschaft einen raschen Aufschwung genommen. Man darf zu diesem Ende nur an die Ereignisse an unserer Universität erinnern: Der Streit zwischen Baur und Möhler, welcher weit über das engere Vaterland, ja über die Grenzen Deutschlands hinauswirkte und in seinen Folgen heute noch erkennbar ist, war ein kräftiger Pulsschlag des wiedererwachten Lebens in der theologischen Wissenschaft, das von den beiden

Tübinger theologischen Schulen aus immer weitere Kreise ergriff und das religiöse und wissenschaftliche Interesse weckte und steigerte.

Hatte Schleiermacher, welcher als der „erlauchte Scholastiker des modernen Protestantismus“, als „Kirchenvater“, ohne den es um die protestantische Kirche geschehen gewesen wäre, bezeichnet wird[15]), den Glauben als das Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit bestimmt und der protestantischen Theologie die Aufgabe zugewiesen, von der in der christlichen Kirche gegebenen religiösen Erfahrung Rechenschaft abzulegen, so hat er ihr ein eigenes Gebiet an der Seite der andern Wissenschaften abgegrenzt, das sie bebauen kann, ohne eine andere zu bedrohen oder von einer andern etwas fürchten zu müssen. Freilich liegt die Gefahr nahe, dass der Theologe nur die subjektiven Thatsachen seines eigenen frommen Bewusstseins zur Darstellung bringt und einem undogmatischen Christentum das Wort redet[16]). Die Verbindung des subjektiven Idealismus mit dem historischen Realismus[17]) ist auch im 19. Jahrhundert nicht erreicht worden.

Zu einem solchen Resultat haben aber noch andere Faktoren beigetragen. Es ist für die Beurteilung der Theologie um die Jahrhundertwende jedenfalls bedeutsam, dass gerade in diesem Jahre eine neue Biographie über David Fr. Strauss veröffentlicht worden ist[18]). Denn Strauss hat im Jahre 1835, welches auch für den Beginn der historischen Kritik des Alten Testaments bemerkenswert ist, sein Leben Jesu wie eine Bombe in die vertrauensselige theologische Welt hineingeworfen[19]). Die Explosion bewirkte eine gewaltige Panik, hat aber insofern auch reinigend gewirkt, als sie der neutestamentlichen Theologie neue Aufgaben stellte. Im Jahre 1841 veröffentlichte Strauss die Glaubenslehre. Er behandelt darin die konfessionellen Lehrgegensätze trotz Möhler-Baur als etwas Nebensächliches, denn sie seien auf dem Gebiete der Wissenschaft zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit zusammengeschwunden. Statt des früheren konfessionellen Gegensatzes habe sich der Gegensatz zwischen dem Standpunkt des christlichen Glaubens überhaupt und dem der Wissenschaft in der Dogmatik herausgebildet, der zwar schon länger vorhanden gewesen, aber ängstlich zugedeckt, statt geheilt worden sei. Seine Dogmatik soll dasjenige leisten, was einem Handlungshause die Bilanz leistet. Das Fazit aber lautet wie in der Schlussabhandlung des Lebens Jesu auf vollständigen Bankerott der Kirchenlehre. Die Geschichte

des Dogmas soll auch seine Kritik, sein kritischer Auflösungsprozess sein. Endlich zog Strauss noch die letzte Konsequenz, „in welcher die Philosophie der Verneinung als die Verneinung der Philosophie endet“, indem er in seinem letzten Buch: „Der alte und der neue Glaube“ (1872) dem naturalistischen Darwinismus und theoretischen Materialismus seine Verehrung zollte, wenn er auch sich scheute, die praktischen Folgerungen aus demselben zu ziehen [20]).

Und gerade dieses geringe und geistlose Werk des skeptischen und trostlos resignierten Kritikers findet den Beifall vieler, welche für sich allein den Namen der Wissenschaftlichkeit in Anspruch nehmen. Häckel hat in seinem Buch: Die Welträtsel (1899), mit welchem er einen Strich unter seine Lebensarbeit machen will, die Ideen Strauss's als die leitenden Anschauungen für den Schluss des Jahrhunderts bezeichnet. „Sein letztes Bekenntnis . . ist der allgemein giltige Ausdruck der ehrlichen Ueberzeugung aller derjenigen Gebildeten der Gegenwart, welche den unvermeidlichen Konflikt zwischen den anerzogenen, herrschenden Glaubenslehren des Christentums und den einleuchtenden vernunftgemässen Offenbarungen der modernen Naturwissenschaft einsehen; aller derjenigen, welche den Mut finden, das Recht der Vernunft gegenüber den Ansprüchen des Aberglaubens zu wahren, und welche das philosophische Bedürfnis nach einer einheitlichen Naturanschauung empfinden“ [21]).

Häckel erklärt jeder nicht monistischen Religion den Krieg, betrachtet jeden andern als den monistischen Glauben für einen unvernünftigen Aberglauben und fordert in diesem Sinne nicht nur eine Beseitigung der „veralteten Einrichtungen und Fakultätsverhältnisse der Universitäten“, sondern auch eine „Aenderung der Unterrichtsleitung in den Gymnasien und in den niederen Schulen“. Alle Formen des übernatürlichen Glaubens seien trügerische Gestalten des Glaubens, alle in gleichem Masse die natürlichen Feinde der Vernunft und Wissenschaft. „Zu den hervorragenden Charakterzügen des scheidenden 19. Jahrhunderts gehört die wachsende Schärfe des Gegensatzes zwischen Wissenschaft und Christentum. Das ist ganz natürlich und notwendig. Denn in demselben Masse, in welchem die siegreichen Fortschritte der modernen Naturerkenntnis alle wissenschaftlichen Eroberungen früherer Jahrhunderte überflügeln, ist zugleich die Unhaltbarkeit aller jener mystischen Weltanschauungen offenbar geworden, welche die Ver-

nunft unter das Joch der sog. „Offenbarung" beugen wollten; und dazu gehört auch die christliche Religion" [22]). Den Gipfel des Gegensatzes gegen die moderne Bildung und gegen deren Grundlage, „die vorgeschrittene Naturerkenntnis", erreicht aber unstreitig die Kirche.

Dazu brauche man nicht einmal vom ultramontanen Papismus oder von den orthodoxen evangelischen Richtungen zu sprechen, es genüge, wenn man sich in die Predigt eines liberalen protestantischen Pfarrers versetze, der eine gute Durchschnittsbildung besitze und der Vernunft neben dem Glauben ihr gutes Recht einräume. Daher sei es kein Wunder, wenn Techniker und Chemiker, Aerzte und Philosophen, die gründlich über die Natur beobachtet und nachgedacht haben, solchen Predigten kein Gehör schenken wollen. Für die andern, welche im Banne der traditionellen Dogmen stehen und verlangen, dass die Vernunft sich unter diese „höhere Offenbarung" beugen solle, wie es in weiten Kreisen der Theologie und Philologie, der Soziologie und Jurisprudenz der Fall sei, will Häckel zwar nicht auf reinen Egoismus und auf eigennütziges Streben erkennen, sondern begnügt sich, teils die Unkenntnis der realen Thatsachen, teils die bequeme Gewohnheit der Tradition als Beweggründe anzuerkennen. Von den drei grossen Feindinnen der Vernunft und Wissenschaft sei die gefährlichste nicht die Bosheit, sondern die Unwissenheit und vielleicht noch mehr die Trägheit. Gegen diese beiden letzteren kämpfen selbst die Götter dann noch vergebens, wenn sie die erstere glücklich überwunden haben [23]).

Damit wäre die Frage, ob die Theologie eine Wissenschaft sei, ganz einfach entschieden. Wenn es keine übernatürliche Offenbarung giebt und keine geben kann, wenn die drei grossen Vernunftwahrheiten: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, welche selbst der aufgeklärte Rationalismus des 18. Jahrhunderts als die Quintessenz aller Religion, seit dem das Menschengeschlecht besteht, mit Gründen der Vernunft verteidigte, und die Kritik der praktischen Vernunft wenigstens als notwendige Postulate des Sittengesetzes bestehen liess, als Götzen der trügerischen Phantasie verspottet werden, so ist der Wissenschaft der Theologie der Boden entzogen. Der Positivismus und Agnostizismus einerseits, der historische und philosophische Kritizismus andererseits würden allein zu recht bestehen, dann aber sich auch nicht mit dem Opfer der Theologie und Religion begnügen, sondern mit demselben Gift des Skepti-

zismus auch Recht und Sitte, soziale und staatliche Einrichtungen anstecken. Die Grundlagen aller Geisteswissenschaften würden erschüttert werden. Deshalb ist die Verteidigung der Theologie als Wissenschaft eine Aufgabe aller Theologen. Das gemeinsame Interesse überwiegt so sehr die konfessionellen Gegensätze, welche zur Freude der Gegner der Offenbarung und Religion mit dem Erstarken des religiösen Bewusstseins die theologische Welt wohl zu stark in Anspruch genommen haben, dass in dieser Lebensfrage von keinem Antagonismus die Rede sein kann.

Die Theologie ist die Wissenschaft von Gott, die Wissenschaft der Religion, des Glaubens (fides, quae credit), und daher der Inbegriff der Erkenntnisse, welche die Vernunft durch das Denken über den Glauben und seinen Inhalt gewinnt. Und sie ist als solche die älteste, die erste Wissenschaft, aus welcher alle anderen hervorgegangen sind, ohne sie deshalb ersetzen zu können. Auguste Comte, der Begründer des Positivismus, hat ein „soziologisches Gesetz" aufgestellt, durch welches auch die Geisteswissenschaften der positiven Philosophie als der allgemeinsten exakten Wissenschaft unterworfen werden sollten, und die Theologie auch aus dem sozialen und moralischen Gebiet, den letzten, auf welchen sich die „theologische" Methode noch erhalten habe, vertrieben werden sollte. Dieses Gesetz lautet: Die geistige Entwicklung des einzelnen Menschen und des ganzen Menschengeschlechts beginnt notwendigerweise mit dem „theologischen" Stadium, in welchem man die Naturphänomene als von konkreten Willen, von Gottheiten verursacht auffasst. Sie strebt aus demselben in immer fortschreitender Vereinheitlichung durch das zweite „metaphysische" Uebergangsstadium, in welchem die konkreten Willen zu abstrakten Wesenheiten (Natur, Substanz, metaphysische Entitäten) werden, dem entgiltigen dritten, „positiven" Stadium zu, in welchem man unter Verzicht auf die „eitle", „für uns absolut unzugängliche und sinnlose Erforschung dessen was man erste und Endursachen nennt", „alle Phänomene als von unabänderlichen Naturgesetzen beherrscht betrachtet" und sich darauf beschränkt, diese Gesetze genau festzustellen und auf immer wenigere zurückzuführen [24]).

In der That führt uns die Theologie zu den Anfängen der Wissenschaften, der Sitte und Kultur zurück. Die alten Dichter, welche die Götter besangen, wie Orpheus, Homer, Hesiod, wurden Theologen genannt, insofern sie nicht nur über Götter handelten,

sondern auch die alte Lehre von den Göttern überlieferten. Plutarch nennt die Theologen der Vorzeit die ältesten Philosophen und bezeichnet die Philosophen und Dichter als die Nachfolger der Theologen und Gesetzgeber. Plato nennt die alten Theologen und Gesetzgeber Sophisten und die Weisheitsfreunde Bakchen, d. i. in die alte geheime Götterlehre Eingeweihte, indem er die wahre Weisheit von den ältesten Mysterien ableitet und die historische und kontemplative Theologie für die älteste Wissenschaft hält, deren Pfleger die Philosophen seien. Aristoteles redet von den Alten, welche in den Theologemen lebten und webten, von den alten Gottesgelehrten, und nennt diejenigen Theologen, die sich mit der Götterlehre und den Welträtseln beschäftigen. Er selbst nennt die erste und vornehmste Philosophie, die Metaphysik, die theologische Philosophie, weil sie es mit dem letzten Grund und Ziel aller Dinge, dem ersten Beweger, mit Gott zu thun habe. Die stoische Schule machte die physische Theologie zu ihrer Grundlage, in welcher die Religion das Fundament der Gewissheit und der Vernunfterkenntnis bilden sollte. Darnach wurde eine dreifache Theologie unterschieden: die gesetzhafte, mythische und natürliche Theologie. Die erste bildete die Wissenschaft der Priester, die zweite gehörte den Dichtern, die dritte den Philosophen.

Aber weit grösser war der Einfluss der Theologie bei den Bücherreligionen, welche in einem gegliederten Priestertum die Hüter der Religion und Wissenschaft verehrten. Sie reichen in ein sehr hohes Alter hinauf, führen ihre Lehre auf eine unmittelbare Offenbarung Gottes zurück und haben auf die griechische Theologie und Philosophie eingewirkt. In Indien gilt der Veda als eine Erbschaft grauer Vorzeit. Ihn sollen die ältesten Weisen, die Rishis und Munis, geschaut und den Brahmanen überliefert haben, welche als die eigentlichen Theologen ihn verbreitet und weitergebildet hätten. Auch die Philosophen des Vedanta beschäftigen sich mit der theologischen Spekulation des Veda, und selbst im Epos wurde das theologische spekulative Interesse gewahrt. Die iranische Religion hat im Avesta ihre heilige Urkunde. Zarathustra soll sie nach der Offenbarung Ormuzds niedergeschrieben haben. Die Magier, die Gelehrten und Priester, die Lehrer und Erzieher der Könige, haben daraus eine Theologie gebildet, welche das gesamte Wissen von Gott und Welt, von Himmel und Hölle, von Zeit und Ewigkeit, von Gut und Bös umspannt. Die

ägyptischen Priester hatten zwar keine heiligen Bücher, aber eine im Altertum hochgeschätzte Weisheit, welche sich besonders mit der Götterlehre und dem jenseitigen Los der Menschen beschäftigte. Die Weisheit der chaldäischen Priester war weithin bekannt und wurde überall gesucht und verbreitet.

Die Religionsgeschichte führt uns aber noch weiter zurück. Die geschichtlichen Urkunden wie die spärlichen Reste der Vorgeschichte verkünden uns laut, dass überall, wo der Mensch auftritt, er wie mit Vernunft so auch mit einer religiösen Anlage ausgerüstet ist. Die ältesten Spuren der Kultur weisen auf den religiösen Ursprung des menschlichen Wissens und des sittlichen Lebens zurück. Die ersten Lieder der begeisterten Poesie entquellen dem Strome der religiösen Gefühle, die frühesten Versuche der menschlichen Kunstfertigkeit gelten dem religiösen Kult. Ob man die Urkunden der Inder und Iranier befrage oder die Keilschriften der Assyrer und Perser entziffere oder die Hieroglyphen der Aegypter enträtsele, überall erweist sich die Religion als das erste Fundament der Kultur, als der erste Versuch, die Rätsel des Daseins zu erklären und das Leben der Menschen zu ordnen.

Selbst die wilden Horden, welche der Gewalt der Natur und der Macht der Leidenschaften preisgegeben sind, haben in einer, wenn auch noch so niedrigen Religion den einzigen Lichtblick ihres Lebens, welcher über die Enge des beschränkten Daseins hinausweist und dem wilden Toben einen Zügel anlegt. Die Religion der kulturarmen Völker fasst alle Keime in sich, die später den herrlichen, blütenreichen Wald des Geisteslebens der Kulturvölker bilden sollen. Sie ist Kunst und Wissenschaft, Theologie und Philosophie zugleich, so dass es nichts von ferne her auf Ideales Hinstrebendes in diesen armen Leuten giebt, das nicht von ihr umfasst würde. Von den Priestern dieser Völker gilt es im wahrhaften Sinne des Wortes, dass sie Bewahrer der göttlichen Geheimnisse sind[25]).

Die wahre Geschichte der Menschheit ist also die Religionsgeschichte. Sie ist die Grundlage aller Profangeschichte, der Schlüssel für alles Verständnis. „Glaube und Kultus sind die Quellen, aus denen die verschiedenen Ströme des Geisteslebens hervorgehen, Recht und Sitte nicht weniger wie Poesie und Kunst. Gleich der Sitte erscheint das Recht im Gewande der Religion, es wird unmittelbar auf göttliche Einsetzung zurückgeführt“[26]). Das Ideal, welches dem menschlichen Handeln vor Augen schwebt

und der ganzen Menschheit als Ziel gesetzt ist, hat in der Religion seinen Grund und seinen Halt. Die Quelle der Ueberzeugung von seiner objektiven realen Existenz war immer der dogmatische Glaube und nicht ein logischer Beweis. Diese abstrakten Versuche kommen erst mit der Philosophie auf und bleiben meist auf wenige Köpfe beschränkt. Das Bedürfnis nach einer geistigen Ursache ist vor allem religiöser Natur, der Glaube an die Wissenschaft, an die Erkenntnisfähigkeit der Vernunft, an die Gesetzmässigkeit der Natur und Geschichte, kurz der Glaube an die Wahrheit beruht auf dem Urgrund aller Wahrheit, auf der Wahrheit in Gott und hat für den vernünftigen Menschen nur insofern einen Wert, als die Wahrheit ein zu erstrebendes und beseligendes Gut ist.

Ja so stark ist dieser religiöse Zug in der Menschheit, dass selbst diejenigen, welche glücklich allen positiven Glauben von sich geworfen zu haben meinen, doch der Religion wieder von der andern Seite einen Eingang in ihr Herz gestatten müssen. Hat doch selbst Comte seiner Gesellschaftsordnung ohne Gott und ohne König im Kult der Humanität ein religiöses Gewand umzulegen für notwendig gefunden und sich als Hohenpriester der Menschheitsreligion proklamiert. Strauss giebt seinen „alten und neuen Glauben“ als Bekenntnis in die Oeffentlichkeit und will dem Universum dieselbe Ehrfurcht darbringen, welche der Bekenner des alten Glaubens seinem Gott entgegenbringt. Häckel führt seinen „Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft“ als „Glaubensbekenntnis eines Naturforschers“ ein[27]). Ja er bekennt, dass die Naturforschung ohne Philosophie, ohne Glauben nicht zu einer befriedigenden Weltanschauung gelangen könne, wenn er auch den Glauben nur im wissenschaftlichen Sinne gefasst wissen will. Ohne Glauben ist die Theorie, wie die Hypothese, unmöglich, „denn auch hier ergänzt die dichtende Phantasie die Lücke, welche der Verstand in der Erkenntnis des Zusammenhangs der Dinge offen lässt“ [28]).

Er muss bekennen, dass zwar viele und sehr angesehene Naturforscher und Philosophen der Gegenwart die Religion überhaupt für eine abgethane Sache halten, dass aber nur wenige entschlossene Denker sich zu dieser höchsten und reinsten Auffassung von Spinoza und Goethe erheben können, vielmehr die meisten Gebildeten bei der Ueberzeugung verharren, dass die Religion neben der Wissenschaft ein selbständiges Gebiet des Geisteslebens darstelle.

Wenn er aber Männer wie Newton, Kant, Virchow, Dubois-Reymond, Baer, Wundt u. a., welche sich durch fortgesetztes Studium von der Illusion befreiten, als ob die exakte Wissenschaft allein die Rätsel des Lebens lösen könne, und vor der Ueberschätzung oder dem Missbrauch derselben für Religion und Sitte warnten, der durch das Alter herbeigeführten Denkschwäche beschuldigt, so dürfte es jedem klar werden, dass die durch Phantasie ergänzte monistische Weltanschauung noch weit entfernt ist, dem Geist und Gemüt des Menschen einen genügenden Ersatz für die religiöse und sittliche Wahrheit zu bieten und die Theologie zu ersetzen.

Ist aber die Religion die allgemeinste und stärkste Kraft des geistig-sittlichen Lebens des einzelnen und der ganzen Gesellschaft, so ist der Theologie gewiss eine der Wissenschaft würdige Aufgabe gestellt, wenn sie die Entfaltung des religiösen Keimes in der Seele des Kindes und des Menschen vom Kindesalter an erforschen, seine Verzweigungen bis in die feinsten Wurzeln des Herzens verfolgen, seine mannigfaltigen Früchte im Leben und in der Geschichte, im Denken und Wollen der ganzen Menschheit darstellen soll. Wohl sind die Formen, in welchen sich das religiöse Bewusstsein äussert, nach Zeit, Ort und Bildungsstand sehr verschieden, aber der gemeinsame Grundzug aller Religionen ist doch der Zug zum Idealen, Uebersinnlichen, der Zug zum Geistigen, der Zug zum Göttlichen, zu Gott.

Aber freilich dies ist alles noch Vorstufe und Vorbereitung zur eigentlichen Aufgabe der Theologie. Ein nach des Geistes Bedürfnissen und des Herzens Wünschen gebildeter Gott könnte auf die Dauer und überall nicht festgehalten werden, weil er nur im Gebiete des Sinnlichen eine Berechtigung hätte und auch hier bald als Illusion erscheinen müsste. Ein Gott, der sich nicht offenbaren könnte, sich nicht offenbarte, seinen Willen den Seinigen nicht kundthun, ihnen nicht ein nachahmungswürdiges Vorbild sein würde, wäre kein lebendiger Gott. Alle alten Religionen haben wenigstens für den Anfang der Religion eine Offenbarung Gottes angenommen, alle begeisterten Poeten und Philosophen glaubten einen Hauch des Geistes zu verspüren, der aus dem Munde des Ewigen hervorgeht, einen Strahl des Lichtes zu empfangen, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. In der Geschichte des alten Bundes wird uns von Erscheinungen des wahren Gottes bei seinen Auserwählten, von heiligen Männern berichtet, welche, vom Geiste Gottes erfüllt, dem unscheinbaren

Volke Israel eine Religion verkündeten, die durch ihre erhabene Wahrheit und ihren tiefen sittlichen Ernst den heidnischen Polytheismus weit überstrahlte und zum Grund der Weltreligion in Christus wurde. Christus aber ist als der verheissene Messias in der Fülle der Zeit vor den erstaunten Juden aufgetreten, hat sich als Sohn Gottes bekannt, den Willen seines Vaters im Himmel verkündigt, sein Leben am Kreuze geopfert und ist von den Toten auferstanden. Seine Jünger aber sandte er mit der Kraft des h. Geistes ausgerüstet hinaus, alle Völker zu lehren. Und ihr Wort verhallte nicht ohne Wirkung. Die Predigt vom Kreuz und von der Auferstehung Christi hat das gewaltige griechisch-römische Reich überwunden, hat die Barbarenvölker unter das Joch Christi gebeugt und die ganze abendländische Kultur vermittelt.

Wie die physische Gewalt, so verhielt sich auch die geistige Macht der Weltweisheit dieser unerhörten Neuerung gegenüber nicht müssig. Alle Mittel, die Waffen des Spottes und des Hohnes, die Schärfe des Verstandes und die Energie des durch Religion und Herkommen bestimmten Willens wurden in Anwendung gebracht, um den angeblichen Feind des Staates und der Religion, der Wissenschaft und der Sitte geistig hinzurichten, nachdem sich die körperliche Exekution als unwirksam erwiesen hatte, weil das Blut der Märtyrer zum Samen der Christen wurde.

Wir besitzen noch im wesentlichen eine solche wissenschaftliche Bekämpfung des Christentums aus der ältesten Zeit. Um das Jahr 178 schrieb ein platonisierender Philosoph Celsus eine Polemik, das wahre Wort betitelt, gegen das Christentum, in welcher all die Vorwürfe zusammengefasst sind, welche man vom Standpunkt einer ungläubigen Philosophie und eines christenfeindlichen Judentums gegen Christus und die christliche Offenbarung vorbringen konnte[29]). Jesus ist nicht bloss nicht Gottessohn oder Bote Gottes, nein er ist ein Betrüger. Von unrühmlicher Abkunft ist er durchaus nicht tadelfrei und sündelos, sondern er ist ein Gott, der durch seine in Aegypten erlernten Zauberkünste die Juden verführte und lächerlich täuschte, ein Mensch, der um Lohn Geschäfte machte, ein Prahler, der viel versprach und nichts hielt, der von den Juden ob seiner Vergehen verurteilt und vom eigenen Jünger verraten, sein verrufenes Leben in feiger Weise am schimpflichen Kreuze beendete. Darnach kann man sich vorstellen, wie das Urteil des stolzen Philosophen über die unvernünftige Lehre Christi lautete, welche, was sie etwa Wahres hat, aus dem Juden-

tum und der griechischen Philosophie entlehnt haben soll. Sie wird mit einem allerdings biblischen Wort als Thorheit bezeichnet, für die man immer nur Glauben fordert, um die Ungebildeten und Einfältigen an sich zu ziehen. Die Christen bilden eine Gesellschaft von Leuten aus der Hefe des Volkes, von Sündern, Fischern und Zöllnern. Kein Gebildeter, kein Weiser, kein Kluger findet sich unter ihnen. Im Gegenteil, sie perhorreszieren Talent und Wissenschaft.

Man hat schon oft bemerkt, dass die modernen Gegner des Christentums und der christlichen Theologie nicht weit über die Polemik des Celsus, Hierokles und Porphyrius hinausgekommen seien. Zeitbetrachter glaubten sagen zu müssen, dass der Zustand der Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts dem Zustande der heidnischen Gesellschaft am Ende des 2. Jahrhunderts gleiche. Das sterbende Jahrhundert sei das am meisten christusfeindliche gewesen seit den grausamen Verfolgungen der römischen Kaiser, denn es sei fortgeschritten bis zum Atheismus, bis zum Menschen ohne Gott[30]). Ich will die Richtigkeit dieser Behauptung nicht untersuchen, aber wenn ich von dem wiederholt genannten Verfasser der monistischen Religion ausgehe, so kann ich dieselbe im Ernst nicht bestreiten. Denn selbst bis zu der ebenso lächerlichen als gehässigen und bis zum Frivolen ausgesponnenen, dem Talmud entlehnten Fabel der Abstammung Jesu von Josephus Pandera[31]) kehren die Vorwürfe des Celsus wieder[32]). Auch die theologische Gelehrsamkeit steht um wenig höher. Denn der Verfasser, welcher den Theologen Bosheit, Ignoranz und Trägheit vorwirft, trägt in seinem Streifzug in das Gebiet der Theologie und Geschichte eine geradezu unheimliche abergläubische Naivität und Ignoranz zu Tage. Würden wir uns ähnliche Einfälle in das Gebiet der Naturwissenschaft erlauben, so würden wir mit Spott und Hohn zurückgeschickt werden.

Nein, so — nun sagen wir einfältig sind wir doch nicht, so einfältig waren auch die alten Theologen nicht, dass sie ein leichtes Spiel plumper Betrügereien hätten werden können. Hätte sie nicht das unauslöschliche Verlangen des eigenen Geistes nach Einsicht in die geoffenbarte Wahrheit zur Bildung der theologischen Wissenschaft angetrieben, so hätten die Angriffe der Gegner sie dazu gezwungen, sich und andern Rechenschaft von ihrem Glauben zu geben. Der Glaube strebte nach dem Wissen, nach der Gnosis. Origenes, einer der grössten Gelehrten und Theologen des christ-

lichen Altertums, hat 50 Jahre später dem wahren Wort eine treffliche Abfertigung zu teil werden lassen. Die Philosophie der Heiden musste nicht nur dem christlichen Glauben, sondern auch der christlichen Theologie, der wahren Philosophie des Lebens weichen. Zahlreiche Jünglinge und Männer, welche in den heidnischen Schulen die Wissenschaften studiert hatten, kehrten denselben den Rücken, weil ihr nach Wahrheit strebender Geist und ihr nach sittlicher Veredelung strebendes Herz keine Befriedigung darin fanden. Sie suchten und fanden im Schosse der Kirche Ruhe und Frieden, wie es der tiefsinnige Augustinus so schön geschildert hat. Sie verwendeten aber auch ihre Wissenschaft zur Verteidigung des Glaubens und schufen die Wissenschaft der Theologie. Sie gingen nach dem biblischen Satz: nisi credideritis, non intellegetis[33]) vom Glauben aus, schritten aber zum Wissen fort und benutzten die aus der heidnischen Wissenschaft mitgebrachten Schätze, welche sie den goldenen und silbernen, von den Israeliten aus Aegypten mitgenommenen Gefässen verglichen, zur Ausbildung und Vertiefung der Offenbarungswahrheiten so ausgiebig, dass ihnen sogar bis auf den heutigen Tag der Vorwurf gemacht wird, sie hätten das Christentum hellenisiert und ethnisiert. Augustinus konnte den Sieg der christlichen Kirche und Wissenschaft verkünden. Die Heiden baten nur noch um Schonung; kein Heide ist für seine Religion gestorben; kein heidnischer Philosoph konnte die christliche Wissenschaft mehr ignorieren.

Während die Väter vorwiegend die platonische Philosophie für die Theologie verwendeten und dem „göttlichen Plato“ oft fast einen christlichen Nimbus umlegten, haben die Scholastiker im Interesse der Verteidigung der christlichen Religion und der systematischen Ausbildung der theologischen Wissenschaft dem Logiker und Metaphysiker Aristoteles den Vorzug zuerkannt. Obwohl der Rationalismus Abälards bei manchen Anhängern der überlieferten Theologie gerechte Bedenken gegen den Beweis der fides ex ratione erweckte und auch Anselm von Canterbury das credo ut intellegam, den intellectus ex fide manchmal in auffallender Weise steigerte[34]), so gelang es der Wissenschaft doch, mit Hilfe der Aristotelischen Philosophie ein tief durchdachtes System der ganzen Glaubenslehre aufzustellen und durchzuführen. Die Scholastiker beginnen in der Regel ihre systematischen Werke über die Glaubenslehre mit der Vorfrage, ob die Theologie eine Wissen-

schaft sei, und haben hierin bis auf den heutigen Tag fast allgemeine Nachahmung gefunden.

Besonderen Einfluss hierauf übte der h. Thomas aus, dessen Auffassung und Methode von Leo XIII. den katholischen Schulen wieder vorgeschrieben worden ist. Thomas entschied sich für den wissenschaftlichen Charakter der Theologie, und zwar nicht bloss insofern die Religion gegen die Ungläubigen, Juden und Andersgläubigen, denen gegenüber man sich auf die gemeinsamen Prinzipien berufen und die Vernunftmethode anwenden müsse, verteidigt und eine natürliche Theologie ausgebildet werden müsse, sondern auch insofern der gläubige Geist selbst ein tieferes Verständnis der Glaubenswahrheiten fordere und nur durch eine wissenschaftliche Theologie, die theologia supernaturalis, befriedigt werde. Wohl seien die Prinzipien über der Vernunft, weil der geoffenbarte Glaubensinhalt Gegenstand und der Glaube Erkenntnisprinzip der Theologie sei, aber trotzdem könne dieselbe als Wissenschaft, wenn auch als eine abhängige, untergeordnete betrachtet werden, denn wie die Optik ihre Grundsätze aus der Geometrie und die Musik die ihrigen aus der Arithmetik entlehne, so empfange die Theologie ihre Prinzipien vermittels des Glaubens aus der Wissenschaft Gottes[35]).

Allerdings waltet hier noch immer der Unterschied ob, dass jene Wissenschaften die Prüfung der entlehnten Prinzipien sich vorbehalten und damit ihr Wissen wenn nicht unmittelbar, so doch mittelbar auf die notwendige, evidente Einsicht der Vernunft bauen, allein daraus folgt nur, dass sie ein der Vernunft klareres und fassbareres Wissen vermitteln, nicht dass die Glaubenswissenschaft überhaupt diesen Charakter nicht verdient. Beruht ja im tiefsten Grund jede Wissenschaft auf Prinzipien, die nicht mehr bewiesen werden können, die vorausgesetzt, geglaubt werden müssen. Die Theologie berührt sich hier mit der Metaphysik, welche die Richtigkeit der Prinzipien und die Realität des Wesens der Dinge voraussetzt. Der Glaube ist in der Religion wie in der Philosophie das einzige Mittel, den Zweifel im Schach zu halten. Freilich liegt die Voraussetzung der Theologie auf dem Gebiete des Uebernatürlichen, des Geheimnisses, aber dieses hat seine Anknüpfungspunkte und Bedingungen im Gebiete der Vernunftwahrheit, so dass die Glaubwürdigkeit zur moralischen Gewissheit erhoben, aber allerdings der Glaube nie beseitigt werden kann und soll. Auch die Offenbarung ist in menschlicher Form gegeben und

durch menschliche Organe mitgeteilt und verbreitet worden. Deshalb ist es auch der menschlichen Vernunft möglich, ihre Begründung und Ausbildung immer mehr zu vervollkommnen, ihre lebendige Entwicklung trotz der wesentlichen Wahrheit aufzuzeigen und zu fördern.

Der wissenschaftliche Charakter zeigt sich aber auch im systematischen Ausbau des durch die Offenbarung gegebenen Glaubensinhalts. Man verlangt von einer Wissenschaft, dass sie ihren Stoff nach einem einheitlichen Gesichtspunkt zu ordnen und darzustellen wisse, so dass die ganze Disziplin als ein wohlgefügter Organismus der Wahrheit erscheine. Als diese Centralidee der Theologie wollten die einen Christus (Hugo von St. Viktor, Bonaventura), die andern die Erlösung oder das Reich Gottes (Cassiodor) zu Grund legen, Thomas betrachtete Gott selbst als solche, als die lebendige Einheit, auf welche alles andere zu beziehen ist, als das A und O, weil alles, was die Glaubenswissenschaft lehre, entweder Gottes Sein und Wesen oder das was von Gott komme und zu Gott führe betreffe. Dafür giebt schon das an den Taufbefehl sich anschliessende apostolische Symbolum ein Vorbild, in welchem der dreieinige Gott als Hauptgegenstand des Glaubens erscheint und die einzelnen Offenbarungswerke, Schöpfung, Erlösung, Heiligung, Beseligung den drei Personen besonders appropriiert werden. Durch diese Beziehung auf Gott erhält die Theologie den ersten Platz unter den Wissenschaften, denn sie empfängt ihr Wissen von Gott, dasselbe ist also an sich das gewisseste, und ihr Gegenstand ist der erhabendste, Gott selbst. Die andern Wissenschaften sind Dienerinnen der Theologie.

Wie in vielen andern prinzipiellen Fragen fand Thomas in Duns Scotus, dem doctor subtilis, einen scharfen Kritiker[36]. Scotus verneint die Frage, ob die Theologie eine Wissenschaft sei, und hat bei den Nominalisten verschiedene Nachfolger gefunden[37]. Bis auf den heutigen Tag berufen sich alle diejenigen auf ihn, welche entweder der Theologie überhaupt oder doch der katholischen den wissenschaftlichen Charakter absprechen. Die meisten dieser Kritiker haben wohl die Ausführungen des doctor subtilis nicht gelesen, die wenigsten sich den Unterschied der damaligen Auffassung der Wissenschaft von der modernen klar gemacht. Denn die Scholastiker verstanden unter Wissen das Erkennen aus den letzten Gründen, das Erkennen des Notwendigen und Allgemeinen. Die evidente Wahrheit galt als das Prinzip der Wissen-

schaft. Das wissenschaftliche Urteil wird notwendig durch ein auf die Evidenz der Prinzipien zurückgeführtes Erkennbare bestimmt. Indem nun Scotus diese Erkenntnistheorie zu Grunde legt, kommt er zu dem Schluss, dass die Theologie an sich nur Gott zukomme, weil nur die absolute Vernunft der Erkenntnis des Absoluten und seiner Willensentschlüsse proportioniert sei, während unsere Theologie von dem Uebernatürlichen nur so viel wissen könne, als Gott geoffenbart habe. Sie könne weder aus dem Begriff Gottes die notwendigen Wahrheiten seines Seins und Wesens, seiner Subsistenz in drei Personen, noch seiner Thätigkeit nach aussen ableiten, noch aus der Erlösung in Christus und der Heiligung durch den h. Geist auf das innere Wesen Gottes schliessen, weil diese auf einem freien Willensentschlusse Gottes beruhen. Wenn also auch die theologia necessaria und die theologia contingens eine einheitliche Wissenschaft sei, weil ihr Objekt, Gott an sich, nur Eines sei, so sei die Theologie doch nicht eine spekulative, sondern vielmehr eine praktische Wissenschaft. Denn alles, was dieselbe lehre, habe zum höchsten Zweck nicht so fast die Beseitigung der Unwissenheit und die Erweiterung unserer Erkenntnis, sondern die Förderung unseres Heils. Der Glaube, auf welchem die Theologie beruhe, sei kein spekulativer, sondern ein praktischer Akt, ein Akt des Willens.

Die moderne Wissenschaft anerkennt aber nicht bloss das Erkennen aus den letzten Gründen, sondern rechnet auch die Erkenntnis und Feststellung von Thatsachen im eigenen Bewusstsein und in der Natur und Geschichte zur Wissenschaft. Nun hat es auch die Theologie mit der Natur und Geschichte zu thun. Denn wohl sind in diesen Gebieten die Kräfte und Gesetze der Natur und die Mächte der Freiheit wirksam, und es war weder die Absicht der Offenbarung, die natürliche Erkenntnis zu ersetzen, noch ist es die Aufgabe der Theologie, über die Thatsachen und Gesetze der Erscheinungen in der Natur Aufschluss zu geben, so sehr es auch dem theologischen Zeitalter nahe gelegen war, hier die Grenze zu überschreiten, allein das Wesen und die Beschaffenheit dieser Kräfte und Gesetze, das Woher und Wohin des Menschen, der Natur, der Welt, kurz die letzten Gründe und höchsten Zwecke des Geschaffenen entziehen sich der Forschung. Ohne Metaphysik kennt man kein allgemeines Gesetz für den ganzen Kosmos, ohne Spekulation gelangt man zu keinem höheren Prinzip, ohne Offenbarung entbehrte aber diese Spekulation des

sicheren Grundes und des krönenden Abschlusses. Für den Theologen ist das Buch der Natur durch das Buch der Offenbarung erklärt. Obwohl die in jenem ohne Lettern eingezeichnete natürliche Offenbarung von der in diesem niedergeschriebenen übernatürlichen Offenbarung wesentlich verschieden ist, obwohl sich die natürliche und die Glaubenserkenntnis nach Gegenstand und Prinzip unterscheiden, so widersprechen sie einander doch nicht, sondern ergänzen sich gegenseitig, weil beide der Voraussetzung gemäss denselben Gott zum Urheber haben. Es ist Aufgabe der Theologie, diese Harmonie zwischen Natur und Offenbarung nachzuweisen, ohne die Erforschung der Natur zu behindern, aber auch ohne sich durch dieselbe behindern zu lassen. Im Gegenteil wird sie gern die gesicherten Resultate derselben benützen, um das Verständnis der Schöpfung dem empfänglichen Geist und Gemüt näher zu bringen. Theologie und exakte Wissenschaft werden hierin fehlen können, aber sich auch wieder korrigieren.

Nicht weniger wichtig ist die Geschichte für die Theologie, denn die ganze Offenbarung knüpft sich an weltgeschichtliche Ereignisse an und ist selbst in die geschichtliche Entwicklung eingetreten. Die Ausbreitung und Entwicklung des Christentums gehört der Geschichte an. Aber auch hier sind es nicht so fast die einzelnen Ereignisse, welche den Theologen als solchen interessieren, sondern vielmehr ihre Bedeutung für den Glauben und das Heil, für Religion und Kirche. Der Theologe wird zwar als Historiker die Geschichte des Christentums und der Kirche nach derselben Methode erforschen wie jeder Historiker, aber er wird derselben doch nicht teilnahmslos gegenüberstehen wie der Geschichte Griechenlands oder Roms, Indiens oder Chinas. Er wird sie vom Standpunkt der Offenbarung aus beurteilen und im Gange der Geschichte den Finger Gottes erkennen. Wenn man daher neuerdings die historische Theologie als die wissenschaftliche Theologie bezeichnet[38]) oder sie gar als allein berechtigte, wissenschaftliche ausserkirchliche Theologie der kirchlichen, praktischen Theologie gegenüberstellt[39]), so ist das erstere wenigstens missverständlich, das andere aber eine Verkennung oder Verleugnung des übernatürlichen Faktors der Theologie. Der äussere geschichtliche Gang bietet sich allerdings der wissenschaftlichen Beobachtung und Beurteilung zunächst dar, aber er lässt sich so wenig von dem lebenspendenden inneren, göttlichen Prinzip trennen, als die Wirkung von der Ursache, der Leib von der Seele. Die geschicht-

liche Darstellung des Christentums, seiner Lehre mit ihren Quellen, seiner Einrichtung, seines Gottesdienstes, seines Lebens ist unentbehrlich für das Verständnis des Reiches Gottes auf Erden, aber die Grundlagen desselben, welche sein Recht und seine Macht gegen die Gewalten der Welt garantieren, gehören dem Himmel an. Das wissenschaftliche Verständnis kann sich also nicht bloss auf das Aeussere, Wechselnde, Vorübergehende, auf die Form und Hülle, welche der Kritik ausgesetzt sind, erstrecken.

Auch das Verhältnis zur Kirche kann nicht gleichgiltig sein. Das Christentum bietet sich dem Gläubigen, auch dem Theologen, in dieser Form dar. Keine Religion kann ohne gemeinsame Lehre und Organisation bestehen. Will die Theologie der Religion dienen, so muss sie auch irgendwie der Kirche dienen. Nicht die Einfälle oder Forschungen des einzelnen Gelehrten, sondern der Glaube der Gemeinschaft der Kirche ist massgebend [40]). Wer selbst nicht von der Wahrheit seines Glaubens überzeugt ist, der wird nie einen überzeugenden Lehrer oder Prediger geben, wer nicht die Wahrheit spekulativ erfasst hat, wird auch andere nicht in die Tiefen des Glaubens einführen können. Die Normen hierin sind nach den Konfessionen sehr verschieden, aber ohne alle Normen giebt es keine Gemeinschaft. Die Theologie hat aber hierin die Aufgabe, das gemeinsame Bekenntnis wissenschaftlich zu begründen, aus den Glaubensquellen zu erklären und zu verhüten, dass einerseits der Glaube nicht in Aberglauben zurückfalle, andererseits nicht vom Unglauben verdrängt werde. Die vom Glauben erleuchtete Vernunft kann aber diese Aufgabe auch erfüllen und eine Wissenschaft begründen, welche ebenso der geoffenbarten Wahrheit als der menschlichen Vernunft ihr Recht zu wahren versteht. Diese Wissenschaft ist die Theologie. Sie ist daher ebenso berechtigt als die Rechtswissenschaft, welche die Erklärung des bestehenden Rechts und die Erforschung der Rechtsgeschichte zum Gegenstand hat, als die Staatswissenschaft, überhaupt als jede positive Wissenschaft, welche von gegebenen Grössen auszugehen hat. Auch die Theologie ist wissenschaftliches Denken, wenn auch von Autoritäten abhängig. Denn gebundene Wissenschaft hat es zu allen Zeiten gegeben [41]).

Wir Theologen sind also keineswegs gewillt, vor dem Fortschritt der Wissenschaft die Segel zu streichen. Wir sind vielmehr überzeugt, dass alle Fortschritte, welche das 20. Jahrhundert uns bringen wird, nur dazu beitragen werden, unsere Wissenschaft

zu bereichern und zu erweitern[42]). Es ist nicht zu kühn, wenn wir behaupten, dass gerade die Theologen den Kreis ihrer Thätigkeit am weitesten ausdehnen, denn sie erstreben die universellste Vorbildung und ziehen für die höchsten Ideale und die erhabenste Wissenschaft alles Wissenswerte in ihren Bereich[43]). Gerade an unserer Universität ist ganz besonders dafür gesorgt, dass die Jünger der Gottesgelehrtheit zuvor in den verschlungenen Gängen der Weltweisheit kundig werden, ehe sie in die Geheimnisse des Reiches Gottes eingeweiht werden. Und diese Fürsorge dürfte nicht bloss der Theologie, sondern auch der Wissenschaft überhaupt an unserer Hochschule und in unserem Vaterlande zur Förderung gereichen.

Wir danken dies zu einem guten Teil der Fürsorge, welche das erlauchte Herrscherhaus unseres Vaterlandes von jeher der Wissenschaft und der Religion gewidmet hat. Heute aber sind wir um so mehr zum Danke dafür verpflichtet, als wir das Geburtsfest unseres in Ehrfurcht geliebten Königs feiern, der, in die Fussstapfen des Stifters der Universität und der zahlreichen Förderer und Gönner eintretend, wie für das Wohl aller seiner Unterthanen, so besonders für das Gedeihen und Blühen der Universität väterlich besorgt ist. Mit Freuden stimmen wir daher in den Wunsch ein, der heute die Herzen der treuen Württemberger überall beseelt:

Gott erhalte, Gott schütze, Gott segne den König!

Anmerkungen.

[1]) Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen aus den Jahren 1476 bis 1550 (Tübingen 1877) S. 28. Zu der deutschen Kunst jener Zeit, welche im Bund mit der Kirche stand s. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes beim Ausgang des Mittelalters I (Freiburg 1878), 128 ff. Einen ähnlichen Gedanken über das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft, wie Eberhard und andere Förderer der Wissenschaft zur Zeit des Humanismus, der eine Parallele des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit dem Ende des 15. Jahrhunderts nahe legt, spricht der Rektor der katholischen Fakultät zu Lyon, Mgr. Dadolle, in der Rede zur Eröffnung des Schuljahrs, gehalten am 15. Nov. 1899, aus: „Déjà ici-bas, mille fois plus auguste que toute construction de pierre, — fut-elle revêtue de marbre et d'or et sanctifiée par la consecration,

— le temple immateriel existe, dont les âmes sont les pierres vivantes. Ce temple unique est l'oeuvre des siècles . . Eh! bien, quant à ces dernières (pierres d'angle et de support), particulièrement au siècle où nous sommes, qui doutera que ce ne soit l'école qui les produit? C'est pourquoi, sans répéter, Dieu m'en garde! l'ut quid perditio haec, en présence des monuments superbes que la charité construit et embellit à profusion, il me sera permis de lui recommender par préférence les besoins matériels de l'édifice spirituel, ou le Père est adoré en vérité et en esprit; car, un jour, il ne restera de tous ces arrangements magnifiques de materiaux rares, pas même des ruines, sauf pourtant le mérite de la foi qui les dressa, tandis que, tout entier, le temple à pierres vivantes s'élève pour l'éternité" (L'Université cath. 15. Déc. 1899 p. 498).

²) A. a. O. S. 31. Vgl. die päpstliche Stiftungsbulle vom 13. Nov. 1476, wo Sixtus V. es als seine Aufgabe bezeichnet, „ut tamquam de summo vertice montis ad infima reflectentes intuitum, quod pro huiusmodi illustranda ecclesia ad fidei propagationem conferat orthodoxe, quod statui quorumlibet fidelium conveniat, prospiciamus attentius, et qualiter a fidelibus ipsis profugatis ignorantiae tenebris, illi per donum sapientiae in via mandatorum ac domo domini conversari debeant, solertius attendamus, eos ad quaerendum litterarum studia, per quae militantis ecclesiae respublica geritur, divini nominis ac eiusdem fidei cultus protenditur, nostrae solicitudinis ope apostolicisque favoribus propensius excitemus". L. c. p. 12.

³) Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart I (2. Aufl. Leipzig 1896), 137. Im Stiftungsbrief für Freiburg i. Br. braucht Erzherzog Albrecht von Oesterreich dieselben Wendungen. Aehnlich drückt sich auch noch später Bischof Julius von Würzburg aus. Vgl. Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwigsuniversität zu Freiburg I (Freiburg 1857) S. 10 ff. 49. Hettinger, Der Organismus der Universitätswissenschaften und die Stellung der Theologie in demselben (Katholik 1862 II, 4 ff.). Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters I (Freiburg 1878), 66 ff.

⁴) Auch Julius von Würzburg sorgte durch drei zur Universität gehörige Kollegien, dass „armer, guter, doch unvermöglicher Leut Kinder, so zum Studieren tauglich, dem Vaterland zu Nutz und Dienst fortgebracht werden." Ebenso bestimmt Ludwig von Bayern im Stiftungsbrief der Universität, dass „das Recht und gemeiner Nutzen gepflanzet, auch die so von niedriger Geburt herkommen, zu hohen Würden und Stand gefördert werden" (Hettinger a. a. O. S. 147 Anm. 2). Diese Ideen führten aber seit dem Beginn der Universitäten zur Stiftung zahlreicher Kollegien, Bursen und anderer Anstalten für arme Studierende (Kaufmann, Die Geschichte der deutschen Universitäten I [Stuttgart 1888], 291 ff.). Dass die Universitäten von der Kirche reichlich durch Inkorporation von Benefizien, durch Dispensation von der Residenzpflicht und durch Verleihung von Benefizien unterstützt wurden, ist bekannt (Kaufmann a. a. O. S. 398 ff., II, 33 ff. Paulsen a. a. O. I, 26 ff. Historische Zeitschrift v. Sybel 45 [1881], 251 ff. 385 ff., Janssen a. a. O. I, 68 f.)

⁵) Urkunden S. 40.

⁶) Vgl. Linsenmann, Konrad Summenhart. Ein Kulturbild aus den

Anfängen der Universität Tübingen. Festprogramm zur 4. Säkularfeier. Tübingen 1877. Ueber Biel vgl. Theol. Quart. 1865 S. 195 ff. 449 ff. 601 ff. Janssen a. a. O. I, 95 ff. 105 ff. Ueber den theologischen Charakter der mittelalterlichen Wissenschaft s. auch Harnack, Dogmengeschichte. III (Freiburg 1890), 312 ff. Denifle, Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400 (Berlin 1885) S. 98 ff.

7) Carl v. Weizsäcker, Lehrer und Unterricht an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen von der Reformation bis zur Gegenwart. Festprogramm der evangelisch-theologischen Fakultät Tübingen 1877 S. 73. Zum Kanzleramt vgl. Kaufmann a. a. O. II, 140 ff.

8) Urkunden S. 141. Vgl. zu diesen Bestrebungen des Humanismus Janssen a. a. O. I, 73 ff. 86 ff. Paulsen a. a. O. I, 74 ff.

9) Vgl. Schanz, Apologie des Christentums I (2. Aufl. Freiburg 1895), 59 ff.

10) Da fidei quae fidei sunt. De augm. scient. 3, 2. Eodem etiam spectant eorum commentationes, quia veritatem religionis christianae religionis ex principiis et autoritatibus philosophorum deducere et confirmare haud veriti sunt; fidei et sensus coniugium tanquam legitimum multa pompa et solennitate celebrantes, et grata rerum varietate animos hominum permulcentes; sed interim divina humanis, impari conditione, permiscentes. Nov. Organ. I, 89 (Opera, Francoforti 1695 p. 77. 306). Zum Anfang des 19. Jahrhs. vgl. auch Stimmen aus Maria Laach 1900. I, 1 ff. E. Fischer, Der Triumph der christlichen Philosophie. Mainz 1900.

11) Paulsen a. a. O. II, 260. Bernoulli, Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie (Freiburg 1897) S. 22. 108 ff. Pfleiderer, Die Entwicklung der protestantischen Theologie in Deutschland seit Kant und in Grossbritannien seit 1825 (Freiburg 1891) S. 13 ff. Schanz, Theol. Quart. 1893 S. 3 ff. 226 ff. 1898 S. 1 ff. 1899 S. 48 ff.

12) Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte III (Freiburg 1890), 573 (3. Aufl. 599): „Die Theologie als solche war um 1500 diskreditiert; man erwartete nichts von ihr und sie selbst hatte kein rechtes Vertrauen mehr zu ihrer Arbeit.. Allgemein war in den Kreisen der religiös Belebten der Ruf nach dem „praktischen Christentum“ verbunden, wie heute, mit dem Ueberdruss an der Theologie. Man war ihr keineswegs noch entwachsen; aber die Erschütterungen, die sich aus dem allgemeinen Umschwung der Zeiten ergeben hatten, genügten, um, wie heute, das Gefühl zu erwecken, dass man mit der Lehre, wie sie lautete, eigentlich nichts mehr ausrichten könne.“ Vgl. Schanz, Apologie des Christentums III, 316 f.

13) Hertling, Das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft. Grundsätzliche Erörterung aus Anlass einer Tagesfrage (Freiburg 1899) S. 49 verweist auf Prof. Virchow, welcher am 5. und 6. März 1896 bei der Debatte über die Anstellung positiver Professoren in Bonn und Marburg durch die Regierung ohne vorhergehende Befragung der Fakultäten die Beseitigung aller theologischen Fakultäten forderte, und auf Prof. Ziegler, der anlässlich des Falles Schell dies für die katholischen Fakultäten verlangte. Wahrendorp, Katholizismus als Fortschrittsprinzip? Mit einem offenen Brief an Prof. Dr. Schell (Bamberg 1897) S. 53 bestreitet der Theologie als Glaubenswissenschaft gleichfalls den Platz im Verbande der wissenschaftlichen Fakultäten (vgl.

Höhler, Fortschrittlicher Katholizismus oder Katholischer Fortschritt [Trier 1897] S. 75). Beyschlag giebt (Evangelische Blätter 1897) als Abhilfe gegen die ultramontane Not den Rat, die römisch-katholischen Fakultäten abzuthun. Sie seien seit 1870 ein Anachronismus. Man überlasse also den Bischöfen, was sie ja wünschen, sich ihren Klerus selbst zu bilden. E. von Hartmann (Tagesfragen. Leipzig 1896) glaubt, die Aufhebung der theologischen Fakultäten und die Verlegung der Predigerausbildung in rein kirchliche Seminare wäre als reiner Gewinn für alle Teile zu betrachten. Der Kirche würde es dadurch erleichtert, den geistlichen Unterricht durch eine chinesische Mauer von der modernen Bildung und dem Zeitgeist abzusperren und das Niveau des geistlichen Standes mehr und mehr zu einem subalternen, ausserhalb der Zeitbildung stehenden herabzudrücken. Die Universität würde von dem Widerspruch befreit, eine Fakultät in sich zu schliessen, die nicht der Wissenschaft, sondern der Kirche dient. Auf diese Weise würde also das, was der letzte grosse Theologe Schleiermacher als gänzliche Aushungerung bezeichnete, verwirklicht werden. Das Bombardement des Spottes, meinte auch er, wird euch wenig schaden, aber die Blokade, die gänzliche Aushungerung von aller Wissenschaft! Zu dieser echt Julian'schen Kur, bemerkt ein Berichterstatter der Allgem. Zeitung (Rau, 30. Juli 1896 Beil. Nr. 175 S. 7), es wäre zwar eine furchtbar grausame Massregel, aber doch möchte er derselben nicht mit haltbaren Gründen entgegentreten. Er macht sogar den Vermittlungsvorschlag, dass mit der Theologie auch die spekulative Philosophie aus dem Universitätskörper scheiden solle. Dadurch würde der Theologie ihr wissenschaftlicher Aufputz, ohne den sie nicht existieren könne, gelassen, die spekulative Philosophie als eine nur rationalisierte, auf allgemeine Begriffe gebrachte Theologie enthüllt und die Naturwissenschaft leichter über die Verwirrung Herr werden, die nachweisbar durch metaphysische Ansprüche, Lehrsätze und Beweisformen in ihre Reihen getragen worden sei.

Daraus können die Gegner der theologischen Fakultäten entnehmen, welches die letzten Absichten der Feinde der Offenbarung und der Theologie sind. Man hat also allen Grund, das Recht der Fakultäten zu verteidigen, so lange katholische Univertitäten fehlen. Die isolierten Fakultäten in den romanischen Ländern können den Nutzen des Universitätsverbandes nicht ersetzen. Umgekehrt wäre eine Universität ohne theologische Fakultät „ein Rumpf, dem das Haupt fehlt" (Hettinger, Katholik 1862. II, 173). Vgl. noch Hettinger, Ueber deutsche Universitäten und französische Seminarien (Historisch-polit. Blätter 1887. II, 573 ff.). Timotheus, Briefe an einen jungen Theologen (Freiburg 1890) S. 134 ff. Kraus, Ueber das Studium der Theologie Sonst und Jetzt. Freiburg 1890. Wetzer u. Welte's Kirchen-Lexikon XII (2. Aufl. Freiburg 1899) Sp. 315 ff. Boulay, Ou en est la Question de l'enseignement scientifique dans les séminaires? Paris 1899.

[14]) Weizsäcker, Einleitung zu der akademischen Preisverteilung (Tübingen 1895) S. 15. Paulsen, Gesch. II, 262. Rolffs, Die Theologie als Wissenschaft (Freiburg 1899) S. 3 ff. Schanz, Ueber neue Versuche der Apologetik gegenüber dem Naturalismus und Spiritualismus. Regensburg 1897.

[15]) Bernoulli a. a. O. S. 144. 146. 217. Hausrath, Dav. Fr. Strauss und die Theologie seiner Zeit (Heidelberg 1876), 37. Sabatier, Religionsphilosophie. Freiburg 1898.

[16]) Nösgen, Geschichte der Lehre vom h. Geist (Gütersloh 1897) S. 259 ff. 349. Revue bénédictine XVI, 12 (Déc. 1899) p. 563 ff.: Le christianisme sans dogme. Lobstein, Essai d'une introduction à la dogmatique protestante (Paris 1890) p. 61 ff.

[17]) Pfleiderer, Gesch. S. 20. 34. 39 ff. 102 ff.

[18]) Eck, David Friedrich Strauss. Stuttgart 1899.

[19]) Bernoulli a. a. O. S. 42. „Unwürdiges Machwerk" S. 43. „Und dieser Unsinn sollte der Kirche ihren Christus ersetzen!" Als Strauss den „alten und neuen Glauben" schrieb, war er wissenschaftlich längst nicht mehr ernst zu nehmen (S. 3); ist ein „Pamphlet".

[20]) Pfleiderer a. a. O. S. 136, der übrigens eine scharfe Kritik beifügt. Auch von andern wird das Buch ein Pamphlet, ein Machwerk u. s. w. genannt.

[21]) Häckel, Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie. Bonn 1899 S. 357 f.

[22]) S. 357; vgl. S. 12. 13. 348. 359. 389.

[23]) S. 13. Spicker, Der Kampf zweier Weltanschauungen S. 285 ff. Vgl. dagegen Thiele, Die Philosophie des Selbstbewusstseins und der Glaube an Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Systematische Grundlegung der Religionsphilosophie. Berlin 1895. Siebeck, Lehrbuch der Religionsphilosophie. Freiburg 1893.

[24]) Wetzer und Welte, Kirchen-Lexikon X (Freiburg 1897), 233 f. Gruber, Aug. Comte, der Begründer des Positivismus. Sein Leben und seine Lehre. Freiburg 1889. Der Positivismus vom Tode Aug. Comte's bis auf unsere Tage, ebend. 1891. Geyser, Das philosophische Gottesproblem in seinen verschiedenen Auffassungen. Bonn 1899.

[25]) Ratzel, Völkerkunde I (2. Aufl. Leipzig 1894), 19. Saussaye de la Chantepie, Lehrbuch der Religionsgeschichte I (Freiburg 1887), 127. Vgl. 2. Aufl. I (1896), 20 ff. Schanz, Apologie des Christentums I (2. Aufl. Freiburg 1895), 73 ff. II (1897), 1 ff. 294 ff. Lagarde, Deutsche Schriften S. 7 f. (bei Bernoulli a. a. O. S. 101 f.).

[26]) Dahlmann, Das indische Volkstum und seine Bedeutung für die Gesellschaftskunde (Köln 1899) S. 47. Steinthal, Bibel und Religionsphilosophie (Berlin 1890) S. 1. Rolffs, Die Theologie als Wissenschaft (Freiburg 1899) S. 13. Steinbeck, Das Verhältnis von Theologie und Erkenntnistheorie (Leipzig 1898) S. 33. 105. 211.

[27]) Häckel, Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft. Glaubens-Bekenntnis eines Naturforschers. 1892. 8. Aufl. 1899. Welträtsel. S. 383 ff. Vgl. Hilty, Das Glück. II (Leipzig 1896). 285 ff.

[28]) Welträtsel S. 346. Ueber den Wechsel der Anschauung berühmter Naturforscher, die ihren Tag von Damaskus gehabt haben, s. S. 107 ff. 116 ff. 206 ff. 273 f. 300 ff. Vgl. Hertwig, Reinke, Hering. Lyell wünschte, dass jeder Mann der Wissenschaft mit 60 Jahren sterbe.

[29]) Muth, Der Kampf des heidnischen Philosophen Celsus gegen das Christentum (Mainz 1899) S. 99 ff. Zur Religionsgeschichte und Offenbarungstheorie s. Schanz, Apologie des Christentums. II. 2. Aufl. Freiburg 1897. Schürer, Das Wesen der christlichen Offenbarung nach dem N. T. Zeitschrift für Theol. und Kirche 1900 S. 1 ff.

[30]) Civiltà cattolica XVII, 5 (1899), 163. Spicker, Der Kampf zweier Weltanschauungen. Eine Kritik der alten und neuesten Philosophie mit Einschluss der christlichen Offenbarung (Stuttgart 1898) S. 272: „Wir stehen genau vor derselben Katastrophe wie das Heidentum in den ersten Jahrhunderten der christlichen Aera, oder wie das ausgehende Mittelalter vor der Reformation.. Eine Weltanschauung, die in den gebildeten Kreisen keinen Anklang mehr findet, ist im Prinzip gerichtet." Schanz, Die geistigen Strömungen der Gegenwart (Die Kultur 1899, S. 1 ff.). Balfour, Die Grundlagen des Glaubens. Einleitende Bemerkungen zum Studium der Theologie. Uebersetzt von König, Bielefeld und Leipzig 1896. Schöler, Kritik der wissenschaftlichen Erkenntnis. Leipzig 1898. Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. München 1899. Ziegler, Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts. Berlin 1899. Häckel bezeichnet das „Scheinchristentum der gebildeten Kreise" als eine „religiöse Lüge" bedenklichster Art (a. a. O. S. 372).

[31]) Häckel, Welträtsel S. 378 ff. Wir wollen ganz absehen von den Schimpfereien gegen Papsttum und Katholizismus und als Muster der „objektiven Wahrheitsforschung" und der Pflicht der „reinen Vernunft" nur eine Stelle (S. 360 f.) anführen: „Von den vier kanonischen Evangelien wissen wir jetzt, dass sie im Jahre 327 (! ebenso S. 366) auf dem Konzil zu Nicäa durch 318 versammelte Bischöfe aus einem Haufen von widersprechenden und gefälschten Handschriften der drei ersten Jahrhunderte ausgesucht wurden. Auf die weitere Wahlliste kamen 40, auf die engere 4 Evangelien. Da sich die streitenden, boshaft sich schmähenden Bischöfe über die Auswahl nicht einigen konnten, beschloss man (nach dem Syndikon des Pappus) die Auswahl durch ein göttliches Wunder bewirken zu lassen; man legte alle Bücher zusammen unter den Altar und betete, dass die unechten, menschlichen Ursprungs, darunter liegen bleiben möchten, die echten, von Gott selbst eingegebenen dagegen auf den Tisch des Herrn hinaufhüpfen möchten. Und das geschah wirklich", so versichert es uns der Vertreter der reinen Vernunft und der exakten Wissenschaft, also müssen wir es wohl glauben, aus der Geschichte wissen wir, dass alles Fabelei ist! Vgl. Loofs, Christliche Welt, 9. Nov. 1899. Wenn dies zwar beweist, „dass Häckel auf diesem Gebiete unzureichende Kenntnisse besitzt, aber dem Werte des ganzen Buches keinen Abbruch thut" (Allg. deutsche Universitätszeitung, 1. Febr. 1900 Nr. 3, S. 28), so ist nur übersehen, dass Häckel sich herausnimmt, das ganze Christentum zu kritisieren und für Aberglauben zu erklären. Dazu sollte man doch zureichende Kenntnis davon haben! Wer „die Entwicklungslehre zur herrschenden Religion der Gebildeten in Deutschland" machen will (Meyer, Die deutsche Litteratur des 19. Jahrhs. [Berlin 1900] S. 642), sollte doch das Christentum kennen!

[32]) Muth a. a. O. S. 202 ff.

[33]) Is. 7, 9 LXX. Heinrich, Dogmatische Theologie I (2. Aufl. Mainz 1881), 17 ff. Kleutgen, Theol. der Vorzeit III, 373 ff. Kirchen-Lexikon XI, 1557 ff. Ueber die von den Israeliten mitgenommenen Gefässe nach Hieronymus und Gregor von Nyssa siehe auch Butzbach bei Janssen a. a. O. I, 90 f.

[34]) Vgl. Kuhn, Einleitung in die Dogmatik (2. Aufl. Tübingen 1859) S. 415 ff.

Theol. Quart. 1862 S. 545 ff. 1863 S 23 ff. 590 ff. 1864 S. 584 ff. Schwane, Dogmengeschichte der mittleren Zeit (Freiburg 1882) S. 149 ff. 296 ff. Kunze, Realencyklopädie für prot. Theol. I (Leipzig 1896), 567. Zu Abälard vgl. besonders Deutsch (Abälard 1883). Darnach beurteilt ihn Harnack (III, 325 ff.) als den „negativen Theologen, der den Grund zu der klassischen Ausgestaltung der mittelalterlichen konservativen Theologie gelegt hat". Ueber die „systematische Polemik gegen die Dialektiker" auf Grund der Christologie (Gerhoch von Reichersberg) s. Bach, Die Dogmengeschichte des Mittelalters vom christologischen Standpunkte. II (Wien 1875), 475 ff. Ueber die Einleitung in die Theologie vgl. die Prolegomena von Petavius und Thomassin, Heinrich und Scheeben u. a. Nur die eklektischen Theologen des 18. Jahrhunderts haben diese Vorfragen beiseite gestellt. Eine Uebersicht giebt Werner in der Geschichte der katholischen Theologie und der polemischen und apologetischen Litteratur der christlichen Theologie und Kleutgen in der Theologie der Vorzeit (III, 546 ff.). Zu dem Verhältnis zwischen Glauben und Vernunft, Theologie und Wissenschaft vgl. Vatican. S. 3 c. 4 und die Encykliken Leos XIII. Kihn, Encyklopädie und Methodologie der Theologie (Freiburg 1892) S. 23 ff. Glaube im subjektiven Sinne (fides quae credit s. qua creditur) ist der Habitus resp. Akt des menschlichen Geistes, kraft dessen er glaubt, d. h. auf Grund der göttlichen Autorität mit übernatürlicher Glaubensgewissheit der geoffenbarten Wahrheit zustimmt. Glaube im objektiven Sinne (fides quae creditur) nennt man den Inbegriff der Glaubenswahrheiten oder Glaubenslehren, die den Gegenstand (obiectum materiale) des Glaubens bilden. Ebenso bezeichnet die Wissenschaft im subjektiven Sinne den Habitus oder Akt des Geistes, vermöge dessen er weiss, d. h. die Wahrheit einer Sache einsieht; im objektiven Sinne ist die Wissenschaft ein Inbegriff gewusster Wahrheiten." Glauben und Wissenschaft sind zunächst durch das formale Prinzip (Glaube, Vernunft) bestimmt, daher ist die Theologie die Wissenschaft des Gläubigen als solchen (Heinrich a. a. O. I, 17. 35 ff.)

[35]) S. th. I, q. 1 a. 2. 7. Kleutgen, Theologie der Vorzeit V (2. Aufl. Münster 1874), 13 ff. 92 ff. Scheeben, Dogmatik I, 393 ff. Kirchen-Lexikon XI, 1561 ff. Stöckl, Geschichte der Philosophie des Mittelalters II (Mainz 1865), 491 ff.

[36]) In quatuor libros sententiarum perutiles quaestiones (Opus Oxoniense), prologus, q. 3. 4. Stöckl a. a. O. II, 783 ff. Uebrigens hat der thomistische Realismus und Scotismus und Nominalismus die Erfahrung in ausgezeichneter Weise herbeigezogen, nur fehlte die Naturwissenschaft und Geschichte, weil man wohl den Geist, nicht aber das Sinnliche zu beobachten verstand. „Somit ist die Scholastik des Mittelalters einfach Wissenschaft gewesen" (Harnack a. a. O. III, 314). „Scholastik ist Wissenschaft, angewandt auf Religion und . . von dem Axiom ausgehend, dass aus der Theologie alle Dinge zu verstehen, alle Dinge deshalb auch auf die Theologie zurückzuführen sind" (S. 315. 320 ff. 422 ff.). Vgl. Scheeben a. a. O. I, 399 ff. Da die Theologie Weisheit sei, so sei der Streit zwischen den Thomisten und Scotisten nur ein nomineller. Willmann, Geschichte des Idealismus II (Braunschweig), 505 ff.

[37]) Schon der Dominikaner Durandus ist noch weiter gegangen als Scotus. Er behauptet nicht nur mit Scotus, dass für die wichtigsten Sätze

der Theologie kein wissenschaftlicher Beweis möglich sei, sondern leugnet gegen Scotus, dass eine ausreichende wissenschaftliche Widerlegung der Gegengründe zu geben sei. Ebenso behauptet er, dass die Folgerungen, die aus Glaubenssätzen gezogen werden, vielmehr Voraussetzungen seien, die man zur Aufrechterhaltung derselben machen müsse. In Betreff des Gegenstandes der Theologie geht er mit Scotus davon aus, dass Gott nicht an sich, sub ratione absoluta, sondern in Beziehung zu unserem Heile, sub ratione salvatoris, Gegenstand der Theologie sei. Daher ist diese ihrer Bestimmung nach eine praktische Wissenschaft, theoretisch ist sie nur, insofern sie eine Erläuterung und Beweisführung des Glaubensinhalts zu geben sucht. In quatuor libros sent. IV dist. 11, q. 1 n. 6; q. 5 n. 10 sq; q. 7; III dist. 23 q. 7. n. 10. Realencyklopädie für prot. Theol. V (3. Aufl. Leipzig 1898), 98 f. Kirchen-Lexikon IV, 44. Stöckl a. a. O. II, 976 ff. 1009 ff. Denzinger, Vier Bücher von der religiösen Erkenntnis II (Würzburg 1857), 538 ff. Heinrich, Dogm. Theol. I, 30 ff. 44 ff. 91 ff. Kleutgen, Theol. (1. Aufl.) III, 565 ff. 710 ff. 821 ff. Spicker a. a. O. S. 76 ff. Schwalm, La croyance naturelle et la science. Compte rendu du Congrès cath. internat. Fribourg 1897. S. III, 574 ff. Hertling, Das Prinzip des Katholizismus (Freiburg 1899) S. 19 ff. 23 ff. Grabmann, Der Genius der Werke des h. Thomas und die Gottesidee. Paderborn 1899.

[38]) Ehrhard, Stellung und Aufgabe der Kirchengeschichte in der Gegenwart. (Stuttgart 1898) S. 25: „Die Ausbildung der Kirchengeschichte zur historischen Theologie, das ist die grosse Aufgabe der katholischen Theologie in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft.“

[39]) Bernoulli, Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie S. 24 ff. 180 ff. Die Hochschul-Nachrichten Nov. 1899 S. 14 berichten: „Mitte November tagte in Berlin zum erstenmal die kirchlich-theologische Konferenz, der als Einberufer und Vorstandsmitglieder u. a. die Professoren Frhr. v. Soden, Harnack, Kaftan und Scholz angehören und an der ca. 200 vorzugsweise der „Mittelpartei“ angehörende Damen und Herren teilnahmen. Dem Vortrage von Prof. Dr. Harnack über die evangelische Theologie lagen folgende von der Versammlung angenommene Thesen zu Grunde: 1. Die evangelische Theologie ist die Wissenschaft von der christlichen Religion im Sinne einer freudigen Wertschätzung des Evangeliums und einer durch die Reformation begründeten Erneuerung; darum ist sie das intellektuelle Gewissen der evangelischen Kirchen; 2. die Hauptaufgaben der evangelischen Theologie in der Gegenwart sind folgende: a) sie soll ihren im Prinzip anerkannten wissenschaftlichen Charakter schützen und an allen Punkten bewahren; b) sie soll geschichtliche Wissenschaft sein, aber der Geschichte nicht das letzte Wort lassen; c) sie soll wissen, dass sie es mit einem eigentümlichen Leben zu thun hat, aber sie soll auch nicht vergessen, dass sie dieses Leben nur an seinen Hervorbringungen zu erkennen und zu beurteilen vermag; d) sie soll das Christentum im Zusammenhang mit den andern Religionen würdigen, aber eingedenk bleiben, dass Vergleichungen auch verwirren; e) sie soll sich nicht in die kirchlichen Kämpfe des Tages verstricken, aber jedem ernsten Christen, der durch Wahrheit zur Freiheit strebt, zur Seite stehen.“ Die positivistische Richtung hat auch auf die katholische Kirchengeschichte etwas eingewirkt. Nach dem Wort: „Das Christen-

tum ist Geschichte" wurde die Theologie als eine nach den Grundsätzen der historischen Kritik zu behandelnde Wissenschaft dargestellt. Die Konsequenzen daraus zog Döllinger. Vgl. Heinrich, Dogmat. Theol. I, 20. 29. 121. Werner, Geschichte der katholischen Theologie seit dem Trienter Konzil bis zur Gegenwart (München 1866) S. 470 f. Duhm, Harnack u. a. erweiterten den Satz in die allgemeine These: „Religion ist Geschichte", Bernoulli sieht in diesen drei Worten die bedeutendste Errungenschaft der neueren Theologie, die er erst seit Hegel datiert, denn vor dem 19. Jahrhundert sei die theologische Wissenschaft, wie übrigens die andern Geisteswissenschaften alle auch, ein weisses Blatt gewesen (S. 22). Um sie zu würdigen, bedürfe es allerdings der vollständigen Trennung von Religion und Theologie. Damit sei der Anfang gemacht zu einer selbständigen theologischen Wissenschaft, die sich weder von der Philosophie, noch von der Kirche mehr vorschreiben lasse, was sie von der Religion zu halten habe, sondern eben als echte Wissenschaft den Gegenstand selbst befrage (a. a. O. S. VII. 86 ff.). Was zur Stunde theologische Wissenschaft heisse, bestehe bei genauer Prüfung aus zwei Halbheiten von disparater Natur. Er wünsche, jede dieser Hälften als etwas selbständiges zu entwickeln und von der andern unabhängig darzustellen. „Dass ich damit das Experiment des Zauberlehrlings wage, weiss ich, bin aber der Meinung, die Not in der heutigen Theologie könne durch kein Wagnis mehr gesteigert werden. Unter der herrschenden Verwirrung leiden alle ernsthaften Theologen in gleichem Masse" (S. X). Er glaubt, dass die kritische Theologie weit zurückhaltender gegen die Kirche sei, als diese gegen jene. „Und doch verfügt diese Theologie über die Mittel, die Kirche als Inbegriff des Christentums wenigstens in der Theorie zu vernichten" (S. 3).

[40]) Die kritische protestantische Theologie ist hierüber allerdings anderer Ansicht, weil sie überhaupt nicht mehr den Mut hat, „an eine lebendige evangelische Kirche zu glauben". Die christliche Kirche ist ihr nichts anderes als die „Einbalsamierung des Altertums". Heute stehe man unmittelbar vor einer „neuen, hoffentlich einheitlichen Organisation des evangelischen Lebens. Die erste Frage, mit der sich der Protestantismus vor jeder andern grundsätzlich auseinanderzusetzen hat, ist die, ob er überhaupt noch Kirche sein will". In der gegenwärtigen Verwirrung und Auflösung sei es schwer, an eine Kirche zu glauben. Wissenschaftliche und kirchliche Theologie seien unvereinbare Gegensätze (Bernoulli a. a. O. S. 180 ff. 238). Doch kann Bernoulli nur vier Theologen: Lagarde, Overbeck, Wellhausen und Duhm nennen, welche für ihre Theologie einen ausserkirchlichen Standpunkt einnehmen (S. 95). Ja er bezeichnet es mit Overbeck als einen „mächtigen Grundirrtum in der Welt des Protestantismus", zu meinen, der Geistliche habe seiner Gemeinde gegenüber seine persönlichen Ansichten und auf wissenschaftlichem Wege gewonnenen Ueberzeugungen zu vertreten, die er „mit voller innerer Wahrheit" ihr verkündigen könne. Diese Meinung sei eine der üppigsten Quellen der Verlegenheiten und Wirren der protestantischen Kirchen. Einmal entvölkere sie die Kirchen, sodann nütze sie die Geistlichen zu schnell ab, weil sie in ihrer Hauptfunktion, der Predigt, so ausschliesslich Lehrer und nicht Priester seien (S. 206). Die kirchliche Theologie als evangelische fordere von ihren Dienern ein freies persönliches Innenleben, aber man dürfe diesen Regungen keinen unbegrenzten Spielraum gestatten. Sie sei ja gerade nivellierte, nicht indi-

viduelle Wissenschaft; sie fordere vom Geistlichen eine gewisse Opferung seiner Talente zu gunsten der Gemeinschaft, ja unter Umständen eine Einschränkung seiner Bildungsinteressen; er soll glauben, so viel als sie verlangt, und seine persönliche Ueberzeugung nur benützen, um die objektive Kirchenlehre mit Leben zu erfüllen (S. 219 f.).

Danach ist allerdings das württembergische Konsistorium bei der Amtsentsetzung von Schrempf und Steudel (1892) und das Hannoveranische Konsistorium bei der Amtsentsetzung von Pfarrer Weingart (1899) verfahren. Der preussische Kultusminister Studt hat kürzlich (Jan. 1900) auf das Immediatgesuch des Verteidigers des Pastors Weingart erklärt, dass ein Prediger nicht seine persönliche Ansichten darzulegen habe, sondern den Standpunkt vertreten müsse, den die betreffende Kirche vorschreibt und auf den er noch besonders verpflichtet ist. Dies ist der Standpunkt der evangelischen Synoden und orthodoxen Theologen, aber diese fordern dieselbe Kontrolle auch über die Theologie, weil auf die Länge ein Gegensatz zwischen persönlicher Ueberzeugung und Kirchenglauben unhaltbar ist. Ob man das Urteil über den Glaubensstandpunkt von einer Rechtsnorm, wie das kirchliche Gericht, oder von einer ethischen Pflicht, wie Kahl u. a. (vgl. Schultz, Das Bekenntnis in der evangelischen Kirche. Zeitschrift für Theologie und Kirche 1900 S. 40 ff.) wollen, abhängig mache, ist gleichgiltig, wenn doch in beiden Fällen die Amtsentsetzung als Folge eintreten soll. Daher ist es nur konsequent, wenn das Stehen im Glauben und Bekenntnis der Kirche zur unerlässlichen Bedingung gemacht wird. „Von allen, welche allein zum Dienste der Gemeinde, behufs ihrer geistlichen Pflege und ihres Wachstums im Glauben da sind, also für das Kirchenregiment, Diener am Worte und die, welche diese ausbilden sollen, muss deshalb das Stehen und Halten an ihrem Bekenntnis unbedingt gefordert werden“ (Nösgen, Symbolik oder konfessionelle Prinzipienlehre [Gütersloh 1897] S. 39). Auch Professoren wie Kaftan u. a. fordern wenigstens, „dass die theologischen Fakultäten die pädagogische Seite ihrer Aufgabe, die künftigen Diener der Kirche zu erziehen und in ein lebendiges Verständnis der h. Schrift und des kirchlichen Bekenntnisses einzuführen, niemals vergessen dürfen“. Durch die Unterscheidung zwischen Bekenntnisinhalt und Bekenntnisstand soll der Zwiespalt nur verdeckt werden (vgl. Kahl, Bekenntnisgebundenheit und Lehrfreiheit. Berlin 1897. Dagegen Agricola, Bekenntnisgebundenheit und Lehrfreiheit unter dem Gesichtspunkt des Rechts. Eisenach 1898. Hierauf erwidert Kahl in: Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht 1898 S. 347 ff.). Das im „Fall Weingart“ gewünschte Eintreten der theologischen Fakultäten wird daher ausbleiben (Hochschul-Nachrichten, Dez. 1899 S. 16 f. Allg. deutsche Universitätszeitung, 15. April 1899).

Eine Vermittlung zwischen dem subjektiven Glauben und Wissen und der objektiven Kirchenlehre sucht Nitzsch (Lehrbuch der evangelischen Dogmatik. Freiburg 1892) zu geben. Die evangelisch-christliche Dogmatik ist die wissenschaftliche Darlegung und Verteidigung des evangelisch-christlichen Glaubens- oder Bewusstseinsinhalts in den Denk- und Ausdrucksformen des gegenwärtigen Zeitalters (S. 1). Eine völlige Ausschliessung alles Subjektiven ist für den Dogmatiker unmöglich, vielmehr ist die subjektive Lebendigkeit des individuellen Glaubens, eine gewisse Kongenialität mit dem Glaubens-

inhalte notwendig. Das religiöse Bewusstsein des Darstellenden ist die nächste Quelle des Darzustellenden. Jeder bringt ein solches schon mit sich, wenn er an die Schrift und Kirchenlehre geht. Die unmittelbare Quelle der Glaubenslehre kann nur eine sein. Diese ist in dem subjektiv gewordenen Geist der Offenbarung gegeben. Ohne diesen sind Schrift und Symbol der Kirche ein toter Buchstabe. Eine unbedingte Objektivität ist weder möglich noch geeignet, ein richtiges Bild von dem in der Kirche wirklich vorhandenen Glauben zu erzeugen, aber auch unzweckmässig, weil entweder rational oder historisch. Die Symbole sind Aeusserungen des kirchlichen Gemeingeistes. Davon ist der religiöse Kerngehalt festzuhalten, aber das Glaubensbewusstsein weiterzuentwickeln (S. 9. 20. 25 f. 32 f.). Aehnlich drückte sich neuestens die Synode (Jan. 1900) über den Fall „Weingart" aus. Es sei kein „rechtlich-buchstäbliches" Festhalten zu verlangen. Für das Weitere erlaube ich mir auf meine Apologie II. III (Freiburg 1897. 98) und auf Möhler, Neue Untersuchungen, 5. Aufl., her. v. Schanz, Regensburg 1900 hinzuweisen.

[41]) Vgl. Harnack, Dogmengesch. III, 313: „Die Scholastik ist eben nichts anderes gewesen als wissenschaftliches Denken. Dass dieses Denken von Vorurteilen abhängig war, und dass es sich teils gar nicht, teils nur sehr langsam von denselben befreit hat, teilt die Wissenschaft des Mittelalters mit der Wissenschaft aller Zeiten. Weder die Abhängigkeit von Autoritäten noch das Vorwiegen der deduktiven Methode ist für die Scholastik besonders charakteristisch; denn gebundene Wissenschaft hat es zu allen Zeiten gegeben — unsere Nachkommen werden finden, dass auch die heutige Wissenschaft vielfach nicht nur durch die reine Erfahrung gebunden ist —, und die dialektisch-deduktive Methode ist das Mittel, dessen sich jede Wissenschaft, die den Mut hat, die Ueberzeugung von der Einheit alles Seienden kräftig geltend zu machen, bedienen muss". Spicker (Kampf S. 69 ff.) meint, es hinge vom Charakter und der ganzen Gemütslage des Menschen ab, zu welcher Philosophie man sich bekenne. Deshalb wäre auch kein Grund vorhanden, den gläubigen Christen blinden Autoritätsglauben vorzuwerfen (S. 134 ff. 253 ff.).

Ueber die Theologie als die höchste unter allen Wissenschaften 1) vermöge ihrer Gewissheit (Glaubensgewissheit), 2) vermöge ihres Gegenstandes (Gott) und 3) vermöge der Einsicht, welche der menschliche Geist durch sie in die Wahrheit überhaupt erlangt s. Heinrich a. a. O. I, 45 ff. Kleutgen a. a. O. III, 841 ff. Die Theologie ist die „Königin der Wissenschaften, weil sie sich mit dem Höchsten beschäftigt, was in des Menschen Brust leben kann" (Lagarde bei Bernoulli a. a. O. S. 216). Dass dem wahrhaften Philosophen das philosophische System seiner philosophischen Ueberzeugung von dem Wesen des Absoluten und seinem Verhältnis zum Endlichen dieselbe innerste Befriedigung gewähre, welche dem Gläubigen der Inbegriff christlicher Glaubenswahrheiten gewährt (Strauss, Glaubenslehre I, 23), hat Strauss durch sein Leben nicht bestätigt. Der den „Geist der Neuzeit" als den neuen Messias verherrlichende Spicker muss ein vernichtendes Urteil über die moderne Philosophie, die von ihren berufensten Vertretern meistens selbst nicht geglaubt werde, fällen. Mit solchen Resultaten könne sich die Religion nie und nimmer befreunden. „Fast möchte man sich, den Liberalen zum Trotz, versucht fühlen, das Glück zu preisen, bei dem heutigen Wirrwarr von

Meinungen, Unsinn und Aberglauben einen festen Punkt zu finden, an dem die grosse Masse sich orientieren kann, eine Autorität, heisse sie Bibel oder Kirche, welche die Fahne des sittlichen und religiösen Idealismus hochhält" (S. 298). Vgl. auch Kleutgen a. a. O. III, 404 ff. 466 ff.

[42]) Es schreckt uns also nicht, wenn Häckel (a. a. O. S. 387) die Prognose stellt: „Entweder siegt die „alleinseligmachende Kirche", und dann hört „freie Wissenschaft und freie Lehre" überhaupt auf; dann werden unsere Universitäten in Konvikte, unsere Gymnasien in Klosterschulen verwandelt; oder es siegt der moderne Vernunftstaat, dann wird sich im 20. Jahrhundert die menschliche Bildung, Freiheit und Wohlstand in noch weit höherem Masse fortschreitend entwickeln, als es im 19. Jahrhundert erfreulicher Weise der Fall gewesen ist." Ich begnüge mich dagegen auf Kaufmann (Geschichte der deutschen Universitäten I [Stuttgart 1888], 94) zu verweisen, dessen Urteil über die Scholastik auch für die heutige Theologie passt: „Die logische Arbeit der Scholastik war kein blosses Ausspinnen in nutzlose Subtilitäten, sondern eine Anwendung der griechischen Weisheit aufs neue Gebiet der christlichen Dogmen, auf dem sie in allerlei Subtilitäten, aber auch in tiefe Gedanken geführt wurden. Sie waren ferner allerdings bereit, im Falle ihnen ein Widerspruch mit der Lehre der Kirche nachgewiesen wurde, einen Irrtum des Denkens anzunehmen und sich der Autorität der Kirche zu unterwerfen, aber sie waren darum keine unfreie Geister. Sie thaten nur den Dogmen der Kirche gegenüber, was heute die meisten Forscher den Grundlagen der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung gegenüber thun, sie sahen in ihnen Thatsachen, die unter allen Umständen als solche anzuerkennen und zu erhalten seien. Aber an dem Mut der Meinung, an dem Streben nach selbständiger Ueberzeugung fehlte es ihnen nicht. Wir sahen oben, dass eher über ihre unruhige Neuerungssucht geklagt wurde, und dass die angesehensten Scholastiker den Verdacht der Ketzerei erfuhren." Vgl. Hertling a. a. O. S. 51 ff. Hettinger, Timotheus, Briefe an einen jungen Theologen. Freiburg 1890. Rolffs, Die Theologie als Wissenschaft. Freiburg 1899. Dazu Ritschl, Theol. Litteratur-Zeitung 1899 Sp. 521, der trotz verschiedener Bemängelungen doch für Rolffs gegen Bernoulli, Lagarde u. a. Partei nimmt. Holsten, Ist die Theologie eine Wissenschaft? Heidelberg 1887 beschränkt sich auf die subjektive Seite. Herrmann, Theol. Litter.-Zeitung 1898 Nr. 23: „Sobald die Theologie Wissenschaft wird, muss sie dem Glauben gefährlich werden. Es wäre sehr zu wünschen, dass diese ernste Thatsache in der evangelischen Kirche recht gewürdigt würde. Wir werden uns dann alle vor die einfache Frage gestellt sehen, ob wir um des Glaubens willen die Wissenschaft einschränken oder die Nöte, die ihr freier Betrieb uns sicher erbringt, auf uns nehmen wollen. In der evangelischen Kirche wird man sich immer für das zweite entscheiden, sobald es überhaupt klar wird, dass es sich hier wirklich um ein entweder — oder handelt. Aber so leicht uns die Entscheidung im allgemeinen wird, so schwer ist ihre Durchführung im einzelnen. Denn die Ueberlieferung, die wir der wissenschaftlichen Untersuchung überlassen sollen, ist uns das Wort Gottes geworden, woraus wir ihn am deutlichsten vernehmen." Paulsen, Kant, der Philosoph des Protestantismus. Berlin 1899 sagt, Kant habe was im ursprünglichen Protestantismus angelegt gewesen sei zu voller Klarheit gebracht. Er bekenne sich zur Autonomie der Vernunft, sei anti-

dogmatisch oder auch antiintellektualistisch und der entschiedenste Verteidiger eines praktischen Vernunftglaubens. Trotz dieses Gegensatzes und des Falles Schell hofft er aber doch auf eine Ueberbrückung der Kluft zwischen Katholiken und Protestanten durch eine geistige Einheit. Ueber das Verhältnis der Theologie zur Entwicklungslehre s. Schanz, Apologie I, 273 f. 395 ff. Ueber neue Versuche der modernen Apologetik (Regensburg 1897) S. 246 ff. Hertling, Das Prinzip S. 66 ff. Fischer, Triumph S. 237 ff. Geyser, Das phil. Gottesproblem S. 196 ff. Sämtliche sind einer auf Anlage beruhenden Entwicklung sehr günstig gesinnt.

[43]) Kihn a. a. O. S. 33 ff. Lobstein a. a. O. S. 152 ff. Auch die Franzosen beschäftigen sich viel mit der Frage, ob die katholische Theologie eine Wissenschaft sei. Vgl. Annales de philos. chrét. 1897 Mai p. 129 ff. Fremont, La religion catholique peut-elle être une science? Paris 1899. Boulay l. c. p. 15.

BV
4022
.S3

Schanz
Ist die Theologie
eine Wissenschaft.
325987

3- 10823

3- 10823

Braun, Dr. O., Professor, **Das Buch der Synhados.** Nach einer Handschrift des Museo Borgiano. 25 Bogen in 8⁰. M. 8.—; Kr. 9.40.

Consuetudines monasticae. Vol. I.: **Consuetudines Farfenses.** Ex archetypo Vaticano nunc primum recensuit Bruno Albers, O. S. B. 18 Bogen in 4⁰. M. 6.20; Kr. 7.20.

Ehrhard, Dr. A., Professor, **Die orientalische Kirchenfrage und Oesterreichs Beruf in ihrer Lösung.** 6 Bogen in gr. 8⁰. M. 1.40; Kronen 1.60 Heller.

Ehrhard, Dr. A., Professor, **Stellung und Aufgabe der Kirchengeschichte in der Gegenwart.** Akad. Antrittsrede, gehalten am 10. Oktober 1898. 3 Bogen in 8⁰. M. 1.—; Kr. 1.20.

Endres, Dr. J. A., Professor, **Korrespondenz der Mauriner mit den Emmeramern und Beziehungen der letzteren zu den wissenschaftlichen Bewegungen des XVIII. Jahrhunderts.** 7 Bogen in 8⁰. M. 3.—; Kr. 3.60.

Koch, Dr. A., Professor, **Der hl. Faustus, Bischof von Riez.** Eine dogmengeschichtliche Monographie. 208 Seiten in 8⁰. M. 3.50; Kr. 4.20.

Miller, Dr. C., Professor, **Mappae mundi.** Die ältesten Weltkarten. 6 Hefte mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbbildungen, 16 Lichtdrucktafeln und verschiedenen grossen, in Farben ausgeführten Karten. M. 40.—; Kr. 48.—.

Monumenta Ordinis Fratrum Praedicatorum Historica. *Tomus primus:* Fr. Gerardi de Fracheto, Vitae Fratrum Ord. Praed. ed. Reichert in 4⁰. M. 5.—; Kr. 6.—. *Tomus secundus fasc. I.:* Fr. Galvagni de la Flamma, Cronica Ordinis ed. Reichert in 4⁰. M. 3.50; Kr. 4.20. *Tomus tertius:* Acta capitulorum generalium Ord. Praed. ab anno 1220 ad annum 1304 ed. Reichert in 4⁰. M. 7.—; Kr. 8.30. *Tomus quartus;* Acta capitulorum generalium Ord. Praed. ab anno 1304 ad 1378 in 4⁰. M. 8.50; Kr. 10.—.

Reinhold, Dr. G., Professor, **Die Streitfrage über die physische oder moralische Wirksamkeit der Sakramente.** Nach ihrer historischen Entwicklung kritisch dargestellt. 9 Bogen in 8⁰. M. 3.20; Kr. 3.80.

Riessler, Dr. P., **Das Buch Daniel.** Textkritische Untersuchung. 4 Bogen in 8⁰. M. 2.—; Kr. 2.40.

Schanz, Dr. P., Professor, **Universität und Technische Hochschule.** Rede gehalten bei der akademischen Preisverteilung an der Universität Tübingen den 6. November 1899. M. —.60; Kr. —.72.

Schnitzer, Dr. J., Professor, **Berengar von Tours, sein Leben und seine Lehre.** XVI und 416 Seiten gross 8⁰ mit dem Bilde Berengars in Radierung. M. 4.—; Kr. 4.80.

3- 10823